

### **Das Oral History-Projekt "Buchmenschen erzählen"**

Zeitzeugen geben Einblicke in Arbeitsweisen, Netzwerke und Strukturen des deutschsprachigen Literaturbetriebs in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Sie erzählen, wie sie als Akteure den Wandel der Branche wahrgenommen und mitgestaltet haben – als Verleger, Verlagsvertreter, Buchhändler, Bibliothekare, Kulturpolitiker oder Literaturvermittler. In Interviews werden Arbeitspraktiken und Entscheidungsprozesse dokumentiert – sie bieten eine eigene Quellenbasis für die Buch- und Literaturgeschichtsschreibung. Die Tonaufnahmen sind mit überarbeiteten Transkripten in der Österreichischen Mediathek sowie im Deutschen Buch- und Schriftmuseum der Deutschen Nationalbibliothek archiviert und öffentlich zugänglich.

24. März 2025

Gespräch mit dem Leiter mehrerer katholischer Verlagshäuser  
und Donauland-Chef Fritz Müller (geb. 1948)

### **Transkript**

Michael Schnepf

Heute ist der 24. März 2025 und ich spreche mit Fritz Müller der 1948 geboren wurde. Wir sitzen hier in meiner Wohnung im 13. Wiener Gemeindebezirk und er erzählt mir aus seinem Leben in der Buchbranche. Meine Einstiegsfrage an Dich, Fritz: Wann und wie bist Du beruflich in die Buchbranche gekommen? Erzähl ein bisschen über die Zeit, über Deine Arbeit und die Kollegen, aber auch über die Situationen, in der sich der Buchmarkt damals befunden hat.

Fritz Müller

Ja, mache ich gerne. Es war so, dass ich an der Uni Wien war und dort Publizistik aber auch Theologie studiert habe. Ich habe mir lange überlegt, welche Berufslaufbahn ich einschlagen könnte und bin dann auf diese Kombination gekommen, damals hat das noch Zeitungswissenschaften geheißen. Mir war schon klar, dass ich wahrscheinlich nicht der ewige Journalist sein werde und habe mich daher immer schon umgeschaut - was könnte es anderes sein ... Begonnen hat es aber doch noch zuerst in Richtung Journalismus. Also ich habe diese zwei Studien gemacht, war aber gleichzeitig Fachschafts-Leiter, das war mir eigentlich als Student wichtig. Das heißt, vier Jahre lang sozusagen Vertreter der Studenten gegenüber den Professoren und Bindeglied zwischen Studenten, den Professoren und Dekanat. Das war für mich eine sehr lehrreiche, sehr spannende, auch menschlich sehr spannende Zeit. Und wir haben damals auch in der Theologie eine Aufbruchstimmung gehabt. Da haben wir plötzlich an die 1.500 Studenten an dieser relativ kleinen Fakultät gehabt. Wir haben zum ersten Mal auch Mädchen dort gehabt - in einer ziemlich großen Anzahl, das waren fast 50 Prozent der Studierenden. Und das war an sich schon einmal eine ganz große, schöne Öffnung und eine spannende Zeit. So, dann kam mir ein bissl der Zufall zu Hilfe. Ich habe in einem Studenten-

heim im neunten Bezirk gewohnt, völlig neu gebaut in der Strudlhofgasse, wunderbares Ambiente in der Nähe zur Uni Wien. Und die haben ein großes Bildungszentrum in Keller gehabt. Dort hat es mehr oder weniger jeden Tag große Veranstaltungen und vor allem Diskussionen gegeben. An einem dieser Abende war der Dr. Anton Pelinka, unser bekannter Historiker, mit dabei. Da ist es um das Thema "Aktion Leben" gegangen. Im Anschluss daran habe ich zwei Journalisten-Kollegen getroffen von der Kath-Press (Anm.: katholische Presseagentur der katholischen Kirche in Österreich). Die haben mir gesagt, sie suchen dringend einen Mitarbeiter und ich habe gesagt: "Ich studiere Publizistik." Sie darauf: "Weißt was, kommst vorbei." Und ich bin tatsächlich am nächsten Tag in die Redaktion Wollzeile 2 und die haben mir da eine Einladung gegeben zu einem Theaterabend. Theater am Lichtenwerd hat das geheißen, das war eh im neunten Bezirk, da bin ich hingegangen. Sie wollten, dass ich eine Rezension von diesem Theaterabend schreibe, von dieser Premiere ... habe ich gemacht. Ohne Schreibmaschine ... mit der Hand ... ich habe das hingetragen und die haben es angenommen. Ich behaupte immer, das muss eine gute Kritik gewesen sein, denn das Theater gibt es noch. So, das war sozusagen mein Einstieg und die haben mich aber dann angestellt - nach 3 oder 4 Monaten quasi Probezeit, wo ich frei mitgearbeitet habe. Somit war ich im sechsten Semester meines Studiums fix angestellt. Das war natürlich ein bissl schwierig mit der Fachschaftsleitung, die ich auch gehabt habe und dem dem Studium. Diese Anstellung habe ich aber irgendwie gut hingebraucht, weil mir der Chef bei der Kath-Press die Freiheit gegeben hat ... eine Stunde auf der Uni und alles andere in der Kath-Press ... und das hat sich alles irgendwie machen lassen. Ich habe dann nach zwei Jahren das Studium beenden können, dann sogar noch im letzten Semester meinen Bundesheerdienst abgewickelt und das Glück gehabt, dass ich Cheffahrer beim Militärkommandanten von Niederösterreich geworden bin. Dort konnte ich in diesen etwa fünf Monaten meine Diplomarbeit schreiben. Der hat mir soviel Freiheit gelassen, weil er selber froh war, wenn er nachmittags um halb Drei heim gekommen ist, der hat im Arsenal in Wien gewohnt. Und ich habe dann auf die Nationalbibliothek gehen können, dort recherchieren können und dann habe ich meine Arbeit geschrieben. Das heißt, ich war nach den vorgegebenen zwölf Semestern fix und fertig mit dem Studium, mit dem Bundesheer, und habe eigentlich einen neuen Job gebraucht, weil ich habe den damals ausgesetzt, durch dieses Interruptum mit dem Bundesheer. Ja, und dann hat sich eine Möglichkeit beim Wiener Dom-Verlag aufgetan. Und das ist jetzt sozusagen der Einstieg in meine Laufbahn als Buchmensch. Der Wiener Dom-Verlag war damals ein durchaus überschaubares Unternehmen mit ungefähr zehn Buchhandlungen: der großen Dom-Buchhandlung am Stephansplatz, der Kunsthandlung am Stephansplatz und einigen Buchhandlungen, die so verstreut waren ... in der Favoritenstraße, die Sechshauser Straße haben wir von Michael Kernstock gekauft, der Herr Quederer in der Wiedner Hauptstraße, Herr Raubal in Melk, Korneuburg wurde später dazu genommen, Mariazell und Mistelbach. Das waren so die Buchhandlungen, die wir beim Dom-Verlag gehabt haben. Und da bin ich zum ersten Mal mit diesem ganzen Bereich in Kontakt gekommen. Der Chef damals war ein ehemaliger Herderiander, also der war ausgebildet von Herder Freiburg - Kurt Niedermeier. Und war ein für meine Begriffe angenehmer Chef, ein bissl streng, aber hat das Geschäft sehr gut beherrscht. Wir haben dort Bücher gemacht, wir haben dort die Buchhandlungen betrieben. Ich habe schon ein bisschen, dadurch, dass ich schreiben gelernt hatte, mitgeholfen. Er hat die Wiener Kirchenzeitung herausgegeben, da habe ich, wenn Not am Mann war, auch Artikel geschrieben.

Michael Schnepf

Welches Jahr war das, also Du zum Dom-Verlag kamst?

Fritz Müller

Das war Mitte 1973 - konkret war es August 1973, dass ich dort begonnen habe. Es war eine ganz angenehme Tätigkeit. Ich habe dort auch viel lernen können, in aller Ruhe wirklich die Branche kennenlernen können. Und dann ist Mitte, es war der 3. Mai 1976, ein großer Einschnitt erfolgt, weil das große, damals durchaus mittelständische Unternehmen Herold Druck und Verlag ins Eigentum des Katholischen Pressvereins der Erzdiözese Wien kam. Das muss man genau unterscheiden: Es war nicht im Eigentum der Erzdiözese Wien selbst, sondern der Eigentümer war eigentlich dieser Pressverein. Und was sind jetzt Pressvereine? *Kirchennahe Medien - wie zum Beispiel die "Kirchenzeitungen" - haben im Ringen um die Ideologien im 19. Jahrhundert ihren Ursprung. Österreich hatte in den revolutionären Märztagen des Jahres 1848 ein neues Pressegesetz erhalten, das die Freiheit des Wortes ermöglichte. Engagierte Priester legten damals mit der Gründung von Kirchenzeitungen den Grundstein der katholischen Publizistik. Als Gegenreaktion auf den sich ausbreitenden antikirchlichen Liberalismus kam es in fast allen Bistümern Österreichs zur Gründung von Katholischen Pressvereinen, die bis in die Gegenwart bestehen. Epliziert wollte man damals einen Gegenpol zur ideologischen Bewegung des Georg Ritter von Schönerer setzen. In diesem Zusammenhang wurde auch der damalige Bürgermeister von Wien, Karl Lueger, medial von den Pressvereinsmedien nicht verschont: Lueger bekannte sich öffentlich zum Antisemitismus und unterstützte ab dem Jahr 1887 die antisemitischen Bemühungen Georg von Schönerers. Katholische Pressvereine gibt es bis heute. Teilweise sind sie bedeutende Medienunternehmen wie z. B. das Medienhaus Styria, das sogar drei Tageszeitungen herausgibt. (Anm.: Kursiver Teil wurde im Transkript überarbeitet.)* Jetzt ist eine Stiftung dazwischen geschaltet, aber zu dem Zeitpunkt wie ich bei der Styria war, war die Styria mehr oder weniger im Eigentum von 120 ehrenwerten Bürgerinnen und Bürgern, wie ich immer gesagt habe. Die haben mit ihrem ganzen Privatvermögen gehaftet. So war das damals. Und in Wien war es eben der Herold-Pressverein. Der, wenn ich das kurz historisch dazwischenschieben darf, war schon von ziemlicher Bedeutung, der ist ganz, ganz stark mit dem Namen Dr. Friedrich Funder in Verbindung zu bringen. Funder hat die "Reichspost" gegründet, das war sozusagen die Postilie des Franz Ferdinand. Er war mit Franz Ferdinand ganz eng. Und Funder hat mit Franz Ferdinand richtig Politik gemacht. Durchaus natürlich auch gegen den Kaiser. Das war schon eine sehr spannende Geschichte dort. Und Funder ist dann nach Dachau gekommen, nicht die ganze Zeit, aber über einige Zeit. Und wie er 1945 zurückgekommen ist, hat er dann die Furche gegründet, die es ja noch heute gibt. Die Furche ist in diesem Haus in der Strozzigasse, wo wir dann hinübersiedelt sind, gemacht worden. Zu dem Zeitpunkt, wo ich 1976 dorthin gekommen bin und dann später noch, hat es ein sogenanntes "Weihezimmer" gegeben, das war das Friedrich-Funder-Zimmer, das war sein Büro. Und da durfte, auch zu meiner Zeit, nichts verändert werden. Da hat man keinen Sessel verrücken dürfen, aber natürlich haben wir das irgendwann mal ausgeräumt. Im Prinzip war das eine Geschichte, die wir zwar wahrgenommen haben, den Raum haben wir aber nicht wirklich gebraucht. Ich wollte damit eigentlich nur sagen: Diese Pressvereine haben ganz große Aufgaben gehabt. Und das wollte ich nur kurz erwähnen, weil sie ja eigentlich auch zu meiner Tätigkeit gehörten und ich habe dann die Möglichkeit gehabt, den einen oder anderen

Pressvereine mitzubetreuen. Also wir haben in Wien den Herold Verlag gehabt als ganz Großen. Wir haben in St. Pölten das Niederösterreichische Pressehaus gehabt, das es heute noch gibt. Natürlich sind die alle in der gesellschaftsrechtlichen Form verändert. Das sind entweder AGs oder GesmbHs, NÖ Pressehaus ist etwa eine GesmbH. Dann hat es in Linz den Oberösterreichischen Landesverlag gegeben, auf den kommen wir dann noch später im Detail. In Tirol die Tyrolia, die es ja heute noch gibt, ist eine GesmbH, mit weiß Gott wie vielen Mitgliedern. In Salzburg den Salzburger Pressverein, den gibt es auch noch - Pustet Verlag. In Vorarlberg hat es einen gegeben und im Burgenland auch. Also diese Pressvereine haben damals eine große Bedeutung gehabt und wurden in der Regel ursprünglich von Geistlichen gegründet und geleitet, weil das war halt so, die Chefredakteure der Kirchenzeitungen der damaligen Zeit waren in der Regel Geistliche. Und ja, jetzt nochmal zurück zu Herold. Herold war damals eine Druckerei, die haben verschiedene Wochenzeitungen gedruckt. Den "Samstag" ... vorher hatten sie noch das "Volksblatt" gedruckt ... vorher haben sie sogar die "Krone" gedruckt in der Zwischenkriegszeit. Das war eine ganz normale Zeitungsrotationsdruckerei. Das Gebäude wurde 1913 errichtet und war das erste in Stahlbauweise. Das heißt, wir konnten zu meiner Zeit als ich noch Geschäftsführer war, bis in den vierten Stock hinauf Maschinen haben. Oben sind die Buchbinde-Maschinen gestanden, unten die Druckmaschinen. Aber das war so stabil, dass man bis in den 4. Stock hinauf mit Maschinen arbeiten konnte. Wir sind also dann dorthin - und zwar Mitte 1976. Niedermeier nur mit jener Mitarbeiterschaft, die er auch brauchen konnte für die Buchhandlungen und für den Verlag. Alles andere, die ganze Administration und so weiter, ist entweder angehängt worden oder kam in die Seilerstätte, wo wir ursprünglich mit dem Dom-Verlag waren. Das ist irgendwie ausgelaufen, also wir waren ein Grüppchen von 12, vielleicht 15 Leut. Die haben jetzt sozusagen ihre Taschen gepackt und sind zu Fuß in die Strozzigasse gegangen, so ungefähr. Und dort sind wir dann angekommen und haben das übernommen. Der Niedermeier hat durchaus Geschick gehabt, mit uns zusammen und dem Betriebsrat, der hat damals eine ziemlich große Bedeutung gehabt, das Unternehmen zumindest so auszurichten, dass es keine großen Freisetzungen gab, eigentlich mehr oder weniger überhaupt keine, und das Unternehmen zu stabilisieren. Das ist insofern gelungen, dass er die Buchhandlungen mir übergeben hat, weil ich das schon gelernt hatte. Man muss sich vorstellen, das waren sehr unterschiedliche Buchhandlungen, eine Dom-Buchhandlung, mit einem gewissen, doch großen Schwerpunkt auf Religion und Theologie ... mit fixen Kunden, weil der ganze Bereich der Geistlichkeit hat natürlich in dieser Buchhandlung seine Bücher eingekauft. Und klar gesagt, wenn ich das so darf: Es hat natürlich auch welche gegeben, die sich da irgendwelche Zeitschriften besorgt haben, die dann unter der Budel gehalten wurden und die nur die Chefin rausgeben hat, wenn wer gekommen ist ... So etwas hat es natürlich auch gegeben ... Aber in der Regel haben die natürlich ihre Fixkunden gehabt und daher ist die Buchhandlung auch relativ gut gelaufen. Die anderen Buchhandlungen sind auch deswegen sehr zufriedenstellend gelaufen, weil die Leute, die sie geleitet haben, einfach gut waren. Also der Queder hat das ganz gut gemacht, der Raubal in Melk hat das ganz gut gemacht. Der Franz Pollhammer sowieso, also die Leut waren einfach gelernte Buchhändler und haben aus dem Ganzen das Beste draus gemacht. Meine Aufgabe war, in dieses Sammelsurium sozusagen eine Struktur hineinzubringen, das heißt, ich habe eine Filialleiter-Sitzung gegründet. Wir haben uns am Anfang glaube ich sogar monatlich, später vielleicht 4 oder 5 mal im Jahr zusammengesetzt und haben halt alles besprochen, was man so bespricht - von Werbung und Marketing bis hin zu gemeinsamen

Auftritten. Was wir damals natürlich noch nicht gehabt haben war ein gemeinsames Warenkonzept. Also Warenwirtschaft, das haben wir natürlich noch nicht gehabt. Aber ansonsten haben wir versucht, hier irgendwie eine Linie hineinzubringen, damit wir auch die Kosten besser im Griff haben. Natürlich sind wir schon dazu übergegangen, dass man in Gesprächen mit großen Verlagen versucht hat, bessere Einkaufspreise zu lukrieren, das Ganze auch von der Zustellung her besser zu bündeln. Das waren die ersten Beginne in dieser Situation. Das war der Buchhandel - und beim Verlag war es so, dass wir einen Buchverlag vorgefunden haben, der durchaus anerkannt war, das muss man schon sagen. Der geführt wurde von Menschen, die stark geprägt waren einerseits noch aus der Zwischenkriegszeit, auch politisch gesehen, aber andererseits teilweise auch geprägt waren aus monarchischen Ansätzen, also das hat es schon noch gegeben, das muss man sagen. Und wenn ich da jetzt vielleicht ein bissl vorgreifen darf, wir haben natürlich auch einen Hauptautor gehabt: Das war der Otto Habsburg, der aufgrund des ganzen Umfeldes, das dort geherrscht hat, sich zu Hause gefühlt hat. Der erste Generaldirektor nach '45 war Dr. Richard Schmitz, das war der ehemalige Landeshauptmann und Bürgermeister von Wien bis 1938. Von '38 bis '45 war er - glaube ich - fast durchgehend in Dachau (Anm.: Während dieser Jahre war Schmitz in verschiedenen Konzentrationslagern und Gefangenenlagern inhaftiert.) Das war diese Situation, wo der Generaldirektor von der Styria Karl Maria Stepan war. Der Schmitz, der Leopold Figl und der Josef Gorbach ... die waren alle auf der "Lagerstraße" in Dachau. Und natürlich auch Sozialdemokraten - wir haben nicht nur die Ständeständler dort gehabt, sondern auch Sozialdemokraten. Deswegen war das nach '45 teilweise eine so unglaublich verschworene Gemeinschaft. Und Kommunisten. Das muss man schon alles sehen. Es war schon so: Die Lagerstraße von Dachau hat viel mitgeholfen und einer davon eben war Chef von Herold. Der ist allerdings 54 gestorben und der Nachfolger war dann der Willi Lorenz. Weil Funder war schon im Haus, aber Funder war sozusagen der Journalist. Der war halt nicht der Kaufmann, in dem Sinn und auch nicht der Verlagsleiter. Und dann ist der Dr. Dr. Dr. Willi Lorenz gekommen. Das war eher so was wie ein Schöngeist. Also der hat vom Kaufmännischen auch nicht viel drauf gehabt - den hat Niedermeier dann 1976 abgelöst. Der hat die Furche als Chefredakteur geführt, hat sich mehr mit den Schreiben befasst und weniger mit den Zahlen. Deswegen ist das Ganze dann schwer ins Rutschen gekommen und es hat natürlich damals auch keine neuen Innovationen gegeben. Es hat keinen Investitionsplan gegeben, die haben, man muss sich das vorstellen, die haben sicher keinen Forecast gemacht bei irgendeiner Planung. Die haben einen Wirtschaftsprüfer gehabt, der halt irgendwann was testiert hat. Aber da war nichts, was man heute unter professioneller wirtschaftlicher Situation und Aufarbeitung versteht ... das ist damals natürlich alles nicht passiert, die haben das noch gar nicht gekannt. Und das ist sehr gefährlich, wenn du so ein großes Unternehmen mit 300 Leuten hast ... mit zwei, drei Kollektivverträgen ... Das ist dann schon ein kritischer Punkt, wenn man da nicht draufschaut. In so einer Situation haben wir das übernommen. Ja, wie gesagt, wir haben dann versucht alles zu straffen. Im Gegensatz zum Verlag waren die Buchhandlungen leichter zu hantieren, da machst du Sitzungen und Telefonate ... Ich bin auch sehr gerne rausgefahren. Also ich war im Monat sicher ein paar Tage in den Filialen draußen. Das war wichtig, erstens, dass die spüren: Die kümmern sich da wirklich und schauen nach ... da kommt wer - und ich hab ja erzählt, ich bin sogar bis Mariazell gefahren, sogar sehr gern. ... Aber im Verlagsbereich hat man natürlich präsent sein müssen, da kommen dauernd die Autoren und die haben gemerkt, da gibt es plötzlich einen neuen Wind. Da tut sich was und teilweise hab ich

noch zwei oder drei Leute mitgenommen. Aber das war schon recht spannend. Und da hat auch folgendes ganz gut mitgeholfen: Wir haben damals eine große, große Buchreihe gemacht, die es leider so jetzt nicht mehr gibt, aber die Bücher gibt es teilweise noch, und zwar mit dem Dr. Walter Koschatzky von der Albertina, und dem Dr. Hans Aurenhammer, das war der Chef vom Belvedere, also Vor-, Vor-, Vorgänger von Stella Rollig ... Also wir haben damals eine große Reihe gegründet zu Themen der österreichischen Kunst, so hat das ganz grob geheißen ... Da waren also diese beiden Herren und ihre wichtigsten Kustoren und Kuratoren, die dort ihre Bücher gemacht haben. Eines war schon erschienen gewesen, Johann Bernhard Fischer von Erlach von Hans Sedlmayr, er war ja in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein ganz wichtiger Kunsthistoriker. Dann haben wir Bücher gehabt über Daniel Kran, über Peter Fendi, über Johann Michael Rottmayer. Das war eine ganze Latte von Büchern, solche Dinger, die haben locker 900 Schilling gekostet. Das ist unproblematisch im Verkauf gegangen, das kann man sich heute gar nicht vorstellen, dass du ein Buch um 70 Euro anbietest, auch wenn es gut aussieht. Aber das ist damals alles gegangen. Natürlich ist das auch von Ministerien subventioniert worden, aber überschaubar. Weil das waren Monographien, auf die viele gewartet haben, wir haben damit wirklich auch etwas verdient. Das war der eine große Bereich. Der zweite große Bereich, den wir neu aufgesetzt haben, war: Wir hatten da einen Autoren-Kontakt bekommen zu Dr. Walter Jambor, Buchklub-Chef. Der hat uns irgendwie entdeckt und lieb gewonnen. Und so haben wir durch ihn plötzlich eine Art Politik-Reihe bekommen: Dort haben wir den Erhard Busek gehabt. Wir haben gehabt den Pelinka, der über die Sozialdemokratie geschrieben hat. Wir haben gehabt den Friedhelm Frischenschlager, der über die FPÖ geschrieben hat. Und Busek eben über die ÖVP. Und so in die Richtung und dann hat es natürlich noch ein paar Themen rundherum gegeben ... Jambor selbst hat noch einen quasi Gesamtüberblick über die damalige gesellschaftliche und politische Situation geschrieben ... und so weiter. Da haben wir einiges in der Richtung gemacht. Und das hat in der Öffentlichkeit dann plötzlich Wirkung gezeigt. Man hat gesehen: Herold ist wieder da - ist ein bissl anders wieder da! Du weißt eh, wie das ist. Dann kommen die Leute automatisch ... da spricht sich herum: Du, bei Herold könnt ma was verlegen ... und so weiter. Und dann sind halt auch Leute mit Themen gekommen wie zum Beispiel "Hexen" - was mir mal große Schwierigkeiten bereitet hat, das Thema Hexen. Da hat es irgendsoeinen Jubiläumstag gegeben, und wir haben uns das getraut ... das wurde dann ein bissl mühsam mit den Eigentümern ... aber im Großen und Ganzen hat das schon funktioniert. Das war die Phase, um es jetzt ein bisschen einzuschränken, 76 bis 80 - die Aufbauphase. Wir hatten damals als Verlag eine Niederlassung in München, eine echte GesmbH in München, die hat die Aufgabe gehabt, die Auslieferung für uns zu betreiben, aber auch für andere österreichische Verlage. Und der Kollege, der das betreut hat, war der Herr Diplomkaufmann Gebert, der hat das recht geschickt gemacht. Wir waren damals eigentlich sowohl mit der Auslieferung zufrieden als auch mit dem ganzen Ambiente, so wie es gelaufen ist. Ich greife jetzt ein bisschen vor, weil es inhaltlich passt: Dieser Herr Gebert hat den Herrn Habsburg, Otto Habsburg betreut, der ja mehr oder weniger 20 Jahre lang CSU-Abgeordneter in Straßburg für die CSU war, also im Parlament in Straßburg. Und hat immer wieder Bücher geschrieben gehabt für uns im Verlag ... immer wieder Bücher gemacht. Vor allem natürlich zum Thema Pan-Europa. Und der Otto von Habsburg hat wahnsinnig gerne Vorträge gehalten und es war ihm auch nicht zu blöd, in irgendwelche Wirtshäuser nach Oberbayern oder so zu fahren. Und dort hat Otto von Habsburg geredet und anschließend hat Gebert die Bücher verkauft. Wir

haben unfassbare Absätze und Umsätze gehabt. Und eines Tages ist der Gebert zu mir gekommen - ich war einmal in München im Monat, das war mir wichtig - und hat gesagt: Der Kaiser möchte sie sehen. Ich habe gedacht: Uhhhh ... Aber es war dann so, dass wir das wirklich gemacht haben - einen Termin ausgemacht haben in Pöcking am Starnberger See, das war der Wohnsitz von Otto von Habsburg. Zuvor war ich damals beruflich in Düsseldorf, hab gesagt, es geht sich wunderbar aus, bin zu Mittag in den Flieger nach München gestiegen. Dort war dann aber so starker Nebel, dass er zweimal die Landebahn nicht gefunden hat, zweimal durchstarten musste, wir haben zweimal die Grasnarben gesehen, war nicht so lustig ... und sind dann in Nürnberg gelandet ... Damit war der Termin dahin, ich hab ihn also leider nicht in Pöcking besuchen dürfen ... ist halt so. Aber die Zusammenarbeit mit Otto von Habsburg war wunderbar. Und auch die Zusammenarbeit mit den alten Autoren, die noch da waren, also Fred Hennings zum Beispiel vom Burgtheater. Der hat bei Herold Bände geschrieben - interessante Bände über die Kulturgeschichte, die Kultur des beginnenden 20. Jahrhunderts und so. Das waren lauter sehr interessante Themen eigentlich. Und dann hat es einen kleinen Einbruch gegeben: Ende, Mitte 79 hat der damalige Generaldirektor Niedermeier seinen Sohn hereingeholt. Und hat sich da ein bisschen verspekuliert mit der Absicht, die er gehabt hat: Er wollte nämlich, dass sein Sohn hier Nachfolger wird. Und er hat sich gedacht, er kann dann in der Alterszeit ein bisschen auslaufen, da und dort noch drüber schauen ... Aber da hat der Eigentümer nicht mitgespielt. Das hat auch damit zu tun gehabt, dass sein Sohn, der war zuerst beim Bundesheer und dann bei LKW Walter, der war nicht ungeschickt und auch nicht ungut, aber der hat keine Ahnung gehabt ... und da haben auch die Eigentümervertreter gesagt: Da tun wir nicht mit. Das hat der Niedermeier ein bissl ungeschickt angestellt, denn er hat darauf bestanden, dass das jetzt so sein muss ... er ist jetzt der Chef und könne sich seine Leut aussuchen ... das müsse dann auch recht sein. Aber sie haben gesagt: Nein. Und haben mich dann zurückgeholt - ich war nämlich in der Zwischenzeit beim Medienzentrum, weil das für mich ein unfassbar interessantes Angebot war. Das mit dem Sohn hatte mir natürlich auch nicht so wahnsinnig geschmeckt, und ich habe mir gedacht, ich kann ja mal ein paar Jahre was anders machen. Und das Medienzentrum hat jetzt mit Buch nicht so sehr zu tun, aber mit Medien viel: Das war natürlich für mich schon noch maßgeschneidert, weil das hab ich studiert gehabt. Und zudem war das eine interessante Tätigkeit. Es war so, dass die katholische Kirche eine Filmkommission hatte, das war eine Einrichtung der Bischofskonferenz. Die haben damals als einzige Institution alle Filme beobachtet und haben ein eigenes Medium gehabt. Das hat "Miteinander" geheißen, da drinnen waren die Filmbesprechungen alle drinnen. Das ist auch sehr stark gelesen und antizipiert worden. Das war das Eine, das Zweite: Wir haben die Pressekommission gehabt. Da waren die ganz großen Pressvereine drinnen, die ganz großen Häuser. Das war geführt von Sassmann - Styria (Anm.: Hanns Sassmann war Leiter der Styria Media Group von 1964 bis 1994) und Binder - Presserat und so weiter. Und im Radio war das detto. Und Fernsehen auch. Fernsehen war natürlich damals die Zeit, wo die großen Fernseh-sprecher, also Priester wie Paterno, Wilhelm Müller oder Aichinger ... wie sie alle geheißen haben ... Die sind alle ausgebildet worden von uns und haben sich auch immer wieder mit den Spitzen des ORF getroffen. Das war natürlich eine typisch österreichische Geschichte ... da triffst den Bacher und den Marboe und den Wolf In der Mauer. Der Treffpunkt war meistens der Pfarrhof in Mödling, weil dort war der Müller Pfarrer - der Wilhelm Müller. Da ist ordentlich aufgetischt worden und die haben dort einfach die ganze Politik gemacht. Also die Kirchen- und die ORF-Politik. Ich weiß

nicht, ob man sich das heute noch vorstellen kann, an den Tischen bei den süffigen Gumpoldskirchner Weinen, ist dort alles besprochen worden. Ich war dabei, das war natürlich auch spannend. Da könnte ich jetzt wirklich viel darüber berichten, aber das gehört nicht zu unserem Thema ... War ganz eine spannende Zeit - und ich hätte gern weitergemacht. Aber dann ist eben beim Herold, durch diese ganzen Querelen, die der Niedermeier mit seinem Sohn dort entfacht hat, ist die Arbeit ein bissl liegen geblieben und der Eigentümer hat die Nerven weggeschmissen und hat gesagt: Wir müssen das auf neue Beine stellen und hat einen neuen Aufsichtsrat bestellt - und hat mich zurückgeholt. Ich war dann Chef von 320 Mitarbeitern - auf ganzer Linie. Ich war damals 34 Jahre alt und in der kaufmännischen Ecke hab ich nicht die ganz große Ausbildung gehabt. Das hat zur Folge gehabt, dass der Chef des Aufsichtsrates, das war der Generaldirektor Dr. Konrad Fuchs der Ersten österreichischen Spar-Casse, der hat mich dann zu sich berufen und gesagt: Wir zwei machen folgendes: Ich erkläre ihnen, wie eine DB1-, DB2-, DB3-Rechnung geht und sie schauen sich es an und sagen: Das haben wir gemacht. Ich bin also bei ihm am Graben in seinem Büro gestanden ... am Flipchart ... wir haben die DB1 bis DB4 .... kann man nicht laut erzählen. Nein, die haben mir da wirklich sehr geholfen. Und dann plötzlich war ich zurück und jetzt ist es natürlich darum gegangen: Wie kriegen wir das hin. Also, das war schon eine schwierige Phase damals zu der Zeit. Wir reden jetzt über September 1982, wo ich zurückgekommen bin. Und das war wahrscheinlich auch für die Branche ... die Branche hat es immer nie leicht gehabt, aber das war sicherlich auch nicht ganz einfach. Jetzt ist es darum gegangen, was machen wir mit dem ganzen Buchhandel. Den haben wir nochmal etwas kompakter und fester herangezogen, aber ich habe das gerne selber weitergemacht. Den Buchhandel habe ich trotz der ganzen Belastungen, die ich gehabt habe, gerne selber gemacht, den habe ich auch nie frei gegeben. Da habe ich auch niemandem gehabt, der mir als Assistent oder so helfen hätte können. Wer mir sehr geholfen hat waren die Leiter der Buchhandlungen, also die vorhin schon Erwähnten. Die haben wahnsinnig gut mitgezogen. Die habe ich auch nach Frankfurt auf die Buchmesse mitgenommen und so. Das heißt, da hat es auch Incentives gegeben. Das hat doch ziemlich gut mit denen funktioniert, da hab ich mir gedacht: Okay, das mach ma so. Ich lasse sie richtig schön laufen und schaue dann drüber. Das hat schon gepasst. Mit dem Buchhandel war ich eigentlich sehr zufrieden. Das hat wirklich so gut gepasst und da hab ich mir auch vorstellen können, dass wir ihn noch ein bisschen weiter ausbauen. Aber das war auch ein bissl eine Kapazitätsfrage. Wir haben das alles noch auf solide Beine stellen müssen. Und dann haben wir natürlich angefangen, interne Werbemittel zu produzieren. Das war der Buchhandel - der hat gut gepasst. Im Buchverlag ist mir zu Gute gekommen, dass genau zu dem Zeitpunkt, so Ende 1982, dann Molden mit seinem Verlag in Konkurs gegangen ist. Da sind mir sofort einmal drei Mitarbeiter zugeflogen, die haben ich auch alle gleich genommen. Und dadurch bin ich dort wieder ein bissl stärker geworden. Und vor allem habe ich dann den Chef-Grafiker gehabt, den Hans Schaumberger, der war zwar ein Freier, hat aber ab dann jeden Schutzumschlag für mich gemacht, und der hat ja beim Molden schon für meine Begriffe ausgesprochen gute Schutzumschläge gemacht. Da ist eine schöne, tiefe Freundschaft daraus geworden. Leider lebt er nicht mehr ... das war das eine ... das andere war die Assistentin von Fritz Molden, die Dr. Angela Feldmann, die war dann bei mir sozusagen die Programmkoordinatorin. Und da hat es irrsinnig viel Kontakte zu den Autoren gegeben, das heißt, wir haben natürlich einiges von Molden übernommen. Also nicht die Spitzenqualität, weil die hätten wir uns nicht leisten können, aber wir haben schon vieles rübergezogen. Wir haben aus

dem Ganzen ein rundes Programm gemacht. Wir haben die Kunst und Kultur noch einmal gestärkt, haben die Geschichte und Zeitgeschichte noch einmal forciert. Mit der Theologie, religiösen Themen und ein bissl Besinnlichem haben wir eigentlich ein ganz ordentliches Buchprogramm auf die Beine gestellt. Und damit sind wir natürlich auch wesentlich besser aufgetreten. Das heißt, wir waren regelmäßig bei den großen Messen, wir waren in den Katalogen von Schwarzer und weiß Gott wo vertreten. Später haben sich die Geschäftsführer der Pressvereine zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen, da war ich natürlich dabei. Die haben Zeitungen und Zeitschriften zur Verfügung gehabt und beschlossen, dass sie Inseratenplatz zur Verfügung stellen. Das heißt, wir haben in der Kleinen Zeitung in Graz und in Klagenfurt, und später dann in der Presse wie sie dazu gekommen ist, Inseratenplätze zur Verfügung gehabt. Das hat nichts gekostet. Es hat zwar offen gesagt auch nicht den großen Effekt erzielt, aber von der Information her hat das natürlich sehr sehr gut gepasst. Also in der Richtung ist dann schon einiges gegangen. Ja und trotzdem war es natürlich so, dass wir uns gefragt haben, auch mit dem Aufsichtsrat zusammen: Was machen wir aus dem Ganzen. Weil das ist ein großes Unternehmen, die Kirche hat damals schon angefangen, diese Schwierigkeiten, die sie jetzt vermehrt hat, zu bekommen. Nämlich Austritte, weniger finanzielle Möglichkeiten. Sorge, wenn mit so einem großen Unternehmen was passiert, wer haftet, das hat schon alles sozusagen mitgespielt. Mein großer Ansprechpartner war damals Kardinal König. Ich hab mit ihm monatlich ein Jour fixe gehabt. Er hat sich jetzt nicht für die Details interessiert, wir haben auch vieles einfach so besprochen ... wenn ich zum Beispiel gesagt habe, wir machen gerade eine Monographie über den oder den, das hat ihn schon interessiert. Ich habe ihm aber das eine oder andere erzählt, wo ich mir gedacht habe, das könnte für ihn ein bisschen ein Problem werden wenn ich das mache. Da hat er immer gesagt: "Mach nur." Ich hab, das muss ich fairerweise sagen, in meiner ganzen Laufbahn überhaupt keine Riesenprobleme gekriegt. Auch inhaltlich gesehen, von Seiten der Eigentümer, hat es nie wirklich Schwierigkeiten gegeben. Wir konnten da schon sehr frei agieren. Obwohl da waren manchmal Titel dabei, wo ich mir gedacht habe, naja, das ist vielleicht nun doch ein bissl grimmig. Wir haben ja damals auch Autoren dabei gehabt, die sehr kritisch waren, also ich nenne jetzt mal den Hierzenberger von Herder, dann war da der Theologe Peter Paul Kaspar, der später von der Erzdiözese nach Linz versetzt worden ist, weil er das sogenannte theologische Wörterbuch mitherausgegeben hat (Anm.: "Kleines religiöses Wörterbuch: was uns glauben lässt", Herder, 1984) und das hat in Wien überhaupt nicht geschmeckt, den Helmut Krätzl, den ich sonst sehr geschätzt habe, hat das gar nicht geschmeckt. Also daher hat er die Diözese verlassen müssen. Solche Dinge haben wir also schon angestellt. Und das habe ich halt immer versucht, dem Kardinal zu beichten - rechtzeitig. Und das war nicht immer so ganz einfach. Er war für mich ein ganz wichtiger Gesprächspartner, ein ganz großer Mensch, ich hab ihn sehr, sehr geschätzt. Ja, ich komme zurück zur Frage: Was machen wir also mit dem Unternehmen? Da hat es diverse Überlegungen gegeben von "Wir stoßen ab" bis "Wir bauen neu auf der grünen Wiese". Mein Druckereidirektor, der war immer ein bissl forsch, der hat sich vorstellen können, dass wir auf der grünen Wiese bauen. Und ich habe mir das nicht so ganz vorstellen können, denn wir mussten dort, wo wir waren, in der Strozzigasse, was tun. Weil das Haus ist mitten drin in der Häuserzeile gestanden, bis in den 4. Stock rauf, links war ein Hotel. Wenn wir da oben, was vorgekommen ist, im Zweischichtbetrieb gefahren sind, mussten wir am nächsten Tag zwei Kisten Rotwein rüberstellen, damit wir den beruhigen. Ich versteh das auch von einem Hotel, das war zwar ein sehr einfaches Hotel, vielleicht

Zweistern oder so, aber trotzdem, wenn die Leute nicht schlafen können, ist es auch nicht einfach. Also auf Dauer war klar: Das geht einfach nicht. Und da ist mir wirklich durch Zufall die Tatsache entgegengekommen, dass "Die Presse", die Zeitung, eine Druckerei gesucht hat, die waren im Pressehaus draußen. *Das Pressehaus Wien wurde ja in den Jahren 1961 bis 1963 erbaut und von damaligen Eigentümer Fritz Molden 1970 an Hans Dichand und die Kronen Zeitung verkauft. (Anm.: Kursiver Satz wurde im Transkript ergänzt.)* Johann P. Fritz, das war also der Geschäftsführer und der war mit denen überhaupt nicht zufrieden, da hat es nur Bröseln gegeben. Und das war so: Der hat seinen Eigentümer vorgeschickt und der Eigentümer war ein gewisser Dr. Wolfgang Schüssel. Der war damals Generalsekretär des ÖVP-Wirtschaftsbundes. Schüssel war aber ein guter Freund von mir, weil wir eine gemeinsame Leidenschaft hatten, wir haben gemeinsam Fußball gespielt. Der Schüssel war Abiturient des Schottengymnasiums und hat nach der Matura einen Fußballverein gegründet: RSC Schotten. Der hat in einer Wiener Liga gespielt, das ist Geschichte! Ich weiß nicht, ob das bekannt ist, aber der Schüssel war ein unfassbarer Fußballfanatiker, der dann später auch den Parlaments-Fußballklub gegründet hat. Er hat überall einen Ball genommen, wo er nur einen erlangen konnte. Später hat er dann noch den FC Parlament gegründet und da sind sie bis Straßburg Fußballspielen gefahren. Also Fußball war immer ein Thema für ihn und er hat den Fußballverein gegründet und ein Kollege von mir, der war mit ihm bei den Schotten, hat aber im Studentenheim gewohnt bei mir, der hat auch ganz gut Fußball gespielt, der hat mich angeregt, weil er wußte, es ist auch meine Leidenschaft. Der Schüssel war damals der Klubsekretär, war ja noch gar nicht bekannt in dem Sinne. Und der hat uns dann jeden Sonntag abgeholt mit dem Auto seines Vaters, das war ein Opel Kapitän. Also ich kenne alle Fußballplätze von Wien! Sein Problem war nur, dass er manchmal nicht 11 zusammengebracht hat, wir haben oft zu zehnt gespielt, einmal auch zu neunt ... Der ist also eines Tages zu mir gekommen, und hat gesagt: Du, der Fritz tut sich da schwer mit dem Pressehaus ... Wäre das was für euch? Im ersten Moment habe ich mir gedacht, das ist mir zu groß. Dann haben wir uns das ganz genau angeschaut und mit dem Druckereidirektor gesprochen: Das ist genau das, was wer will. Und da haben wir nicht mehr losgelassen und haben es tatsächlich in kürzester Zeit geschafft, dass am 1. Jänner 1986 die Rotationsmaschine, die neue Rotationsmaschine angelaufen ist. Am 1. Jänner 1986 haben wir wirklich in der Strozzigasse die erste Nummer von der Presse dieses Jahrgangs gedruckt. Was war aber davor? Davor war: Wir waren überaltert, wir haben Rotationsmaschinen gehabt, die sowas nicht geschafft hätten, wir mussten in der Schweiz, in dem Fall nach Bern zur Firma WIFAG eine Rotationsmaschine kaufen, die damals sogar schon vierfarbig drucken konnte. Dies war zwar ein bisschen ein Aufwand vom Druckvorgang her, aber es gab diese Möglichkeit und das haben wir auch immer wieder gemacht zu besonderen Anlässen. Und so haben wir also diese Maschine geordert, das war wahnsinnig spannend für mich, weil ich war ein Buchmensch ... und plötzlich hab ich dann diese Druckerei-Geschichten mitmachen müssen ... Wir sind zu Druckmessen gefahren ... nach Frankreich ... Marseille, Nizza ... Und haben uns das alles angeschaut. Wir sind auch gut beraten gewesen von den Firmen. Weißt eh, wenn jemand eine Druckmaschine verkauft nach Österreich, das kommt ja nicht jeden Tag vor. Das war das eine und das zweite ist, wir mussten dann mit der Presse-Redaktion zusammen schauen, dass wir einen Vorgang finden, der wirklich Kosten spart. Und der Vorgang war der, das hat es technisch gerade gegeben, dass die Redakteure in ihren Redaktionsstuben ihre Texte eingeben, diese Texte gleichzeitig an einen Layouter gehen der ebenfalls in der Redaktion sitzt und der gleich ein

Vor-Layout macht und beginnt zu umbrechen. Und das wird alles in der Redaktion gemacht. Sobald das dort fertig ist, werden die Seiten elektronisch zu uns per Post-Leitung überstellt und wir haben die fertigen Seiten eins zu eins bei uns im System gehabt. Von diesen Eins-zu-eins-Seiten wurden die Druckplatten hergestellt, die auf die Druckzylinder aufgezogen und von da weg gedruckt wurden. Jetzt mussten wir noch mit der Presse zusammen ein kompatibles Satzsystem - so haben wir das genannt - suchen. Da sind wir wirklich viel herumgeflogen, weil so wahnsinnig viel hat es damals nicht gegeben. Fündig geworden sind wir in Manchester, dort haben wir das Satzsystem gefunden, das uns gepasst hat, das auch für Die Presse gepasst hat, das Die Presse installiert hat und wir installiert haben. Das ist heute sicher dreimal überholt, aber damals war es das Neueste am Markt. Und das haben wir alles vorgeprüft, wir haben die ganzen Forecasts, alle Kosten eruiert. Und dann war natürlich die Frage: Wie finanzieren wir das Ganze. Da ist uns ein wirklicher Zufall zu Hilfe gekommen, nämlich der Vorwärtsverlag, dem ist es noch viel schlechter gegangen, der Vorwärtsverlag hat damals 90 Millionen Schilling gebraucht. Und die waren damals, also wir reden über das Jahr 1984, 1985, mehr oder weniger vor der Einstellung, das ganze historische Vorwärts-haus war mehr oder weniger zu Ende. Und Hans Mayr, Vize-Bürgermeister von Wien und der Herr Busek, ebenfalls Vize-Bürgermeister von Wien, der uns vertreten hat, der den Wirtschaftsbund vertreten hat, die haben sich - ich war bei diesen Telefonat wirklich dabei, in einem ganz kleinen Zimmer bin ich beim Busek gesessen, das war nicht größer als dieses Zimmer, in dem wir jetzt sitzen. Damals gab es die bunten Vögel ... da sind wir in der Seilerstätte gesessen in seinem Büro, und Busek hat vor mir den Hans Mayr angerufen und hat gesagt: Du, bei mir sitzt der Direktor vom Herold Verlag, die wollen dort investieren, die brauchen Geld. Machen wir doch folgendes: Ihr braucht's ein Geld, wir brauchen ein Geld. Also haben sie sich zusammengeredet und 140 Millionen "aufgestellt". Ein paar Tage später hat mich Busek geholt und gesagt: Geld da, ihr könnt's loslegen. Ich bin zum Aufsichtsrat gegangen und hab gesagt, ich habe 50 Millionen (*Ergänzung im Transkript: Die Druck- und Verlagsanstalt Vorwärts bekam 90 Mio.*). Und sie haben gesagt: Okay. Ich hab natürlich alles dargelegt und mit Berechnung untermauert ... alles war da. Und dann konnten wir investieren. Wir haben uns die Druckmaschine gekauft und mussten umbauen. Das Haus war so nicht geeignet, wir mussten in den Keller runtergehen, die Maschine ist also quasi im Keller gestanden, die war aber so hoch, dass, wenn man reingegangen ist, man immer noch raufgehen musste in den 1. Stock. So hoch war die Maschine. Und dann haben wir das Satzsystem gekauft, das war unproblematisch, das hat sich technisch relativ schnell machen lassen. Dann haben wir die Leute geschult. Auch das war unproblematisch, was die Redaktion angeht, weil die waren auf sowas schon ein bissl eingestellt. Und auch bei uns war es nicht schlimm, weil unsere Leute waren ja auch schon gewohnt, dass sie auf sogenannten elektrischen Satz-Maschinen geschrieben haben. Also so schwierig war das nicht. So ist alles so gekommen, wie es gekommen ist. Es ist am 1. Jänner losgelaufen und alles wäre ganz gut gegangen, wenn nicht dann Mitte 86 der Wechsel in die Spitze der Erzdiözese gekommen wäre. Kardinal König hatte schon lange angesucht, dass er zurücktreten darf und so hat Mitte 1986 die Ära Groer begonnen. Das war jetzt eine völlig neue Situation. Wir haben seit einigen Monat die Presse gedruckt, es war Highlife sozusagen - und dann ist Groer gekommen. Das hat zur Folge gehabt, dass der Aufsichtsrat gewechselt wurde. Das war nicht so gut, weil die waren alle sehr gut eingestellt auf die Geschichte. Das war also der Univ.Do. Dr. Konrad Fuchs von der Erste Bank, Dr. Georg Wailand von der Kronen Zeitung, Dkfm. Josef Melchart vom Bank-

haus Schelhammer & Schattera, Weihbischof Dr. Helmut Krätzl, Finanzkammerdirektor Johann Schober von der Erzdiözese Wien und zwei Berater von auswärts. Und plötzlich ist das alles irgendwie gewechselt worden, da hat es einen Generalvikar gegeben, das war ein Pfarrer von Stadlau, der hat sich überhaupt nicht ausgekannt, was da zu tun ist. Da hat man schon gesehen: Das wird jetzt ganz schwierig. Und was jetzt dazukommt, ist: Ich war acht Jahre im Internat in Hollabrunn und hab den Groer in- und auswendig gekannt. Zwar nicht so, wie man später gehört hat ... Gott sei Dank ... schlimm genug, ich hab das auch sehr, sehr deutlich geschrieben. Aber ich habe den natürlich gut gekannt und er mich auch. Ich bin bei ihm 4 Jahre beichten gegangen, das war ja Vorschrift bei uns. Er war aber nicht ungut zu mir. Er hat mich jedenfalls relativ zügig geholt. Erstens weil er einfach die Drucksorten für die Bischofswahl besprechen wollte. Und dann hat er mich irgendwann noch einmal geholt und gesagt, er möchte mir mitteilen, dass ihm das Unternehmen nicht wirklich am Herzen liegt, aber er mir auch nix in die Wege legt. Also jetzt soll es einmal weiterlaufen und der Aufsichtsrat soll sich um alles kümmern, er möchte damit eigentlich nicht wirklich was zu tun haben. Das hat er auch gemacht. Ich kann nicht sagen, dass er mich irgendwie besonders beengt hätte, aber ich habe natürlich zunehmend Probleme gekriegt mit Büchern, die nicht gepasst haben, da hatte ich doch einiges in der Planung gehabt. Er war von Mitte 86 bis Mitte 95 Erzbischof von Wien. Ich war eh nicht mehr lange dort ... aber diese Zeit war nicht so ganz einfach. Der ist ja diesen Einflüsterern unterlegen und wenn bei uns ein Buch rausgekommen ist oder angekündigt war, das denen nicht gepasst hat, waren sie bei ihm. Dann hat er mich wieder angerufen und gesagt: "Muss das sein." So ist das gewesen und ich hab gedacht: Jetzt wird's mühsam. Ja, so war die Situation. Und dann haben wir plötzlich ein Unternehmen gehabt, das einen großen Auftrag gehabt hat, nämlich Die Presse. Das hat die Begehrlichkeit anderer geweckt - unter anderem eines gewissen Dr. Josef Taus. Und der Taus ist dann eines Tages zum Eigentümer gegangen und hat gesagt: Wenn sie mal überlegen sollten, was sie mit Herold machen, dann steht er Gewehr bei Fuß. So war das dann auch, Taus hat das Unternehmen übernommen. Und hat dann das gemacht, was wir im Prinzip gern gemacht hätten, der hat in der Faradaygasse im 3. Bezirk eine Druckerei gebaut. Es hat noch eine zeitlang gedauert, bis das gelaufen ist. Der hat das übernommen, hat in der Zwischenzeit die Presse übernommen und hat auch andere große Aufträge gehabt. Heute hat sich einfach sehr viel verändert bei den Druckereien, ich bin da nicht ganz am letzten Stand. Aber Fakt ist, dass das dann zu Ende war. Und sich natürlich auch das ganze Unternehmen sozusagen aufgelöst hat. Die Buchhandlungen sind dann unterschiedlich weitergeführt worden. Teilweise Management-Buyout, teilweise hat die Kirche das beim Dom-Verlag angesiedelt, wie die Dom-Buchhandlungen, teilweise haben sie sie zugesperrt, teilweise verkauft oder Facultas hat sie übernommen. Das hat sich so abgewickelt. Und der Buchverlag selber, auch der Herold Buchverlag, den hat es dann so nicht mehr gegeben. Es hat noch Restbestände beim Dom-Verlag gegeben, das hat dann eine Frau Cevla noch zeitlang gemacht, die sich aber schwerpunktmäßig auf Kinderbücher fokussiert hat. Ich glaube, die hat das ganz gut gemacht. Aber in der Zwischenzeit ist das jetzt alles mehr oder weniger Geschichte - Geschichte, im wahrsten Sinn des Wortes. Soviel also dazu ... langer Rede kurzer Sinn zu Herold ... und meiner Tätigkeit und den ganzen Bereich des Buches ... Man muss das natürlich auch so sehen, alles, was den katholischen Bereich des Buches angeht. Damals, wir reden jetzt so über Anfang und Mitte der 80er-Jahre, hat es noch funktionierende Strukturen im Bereich des religiösen Buchhandels und auch der religiösen Verlage gegeben.

Das heißt, wir hatten damals eine Vereinigung, die hat VKB geheißen, und da hat es mit Deutschland, in Bonn sogar ein eigenes Büro gegeben.

Michael Schnepf

Das war der Verein der katholischen Buchhändler ...

Fritz Müller

Ja, das war der Verein der katholischen Buchhändler. Später sind auch die Verleger dazugekommen - aber das war der Verein der katholischen Buchhändler. Und da hat es in Bonn ein Büro gegeben dem Herrn Großmann, der hat das geleitet. Und in Österreich hat es auch die VKB gegeben, die VKB-Vorsitzenden hier waren in der Regel große Bosse, Schiemer, Bernhard Weis und so weiter. Da hat es damals natürlich ein eigenes Werbemittel gegeben, das ist jetzt alles zu Ende. Das was es in Deutschland noch gegeben hat, das ist jetzt alles Bestandteil irgendwo in der deutschen Bischofskonferenz. Aber in Österreich hat sich das schlicht und einfach verdunstet und verflüchtigt. Es gibt auch keine religiöse Buchhandlung in dem Sinn mehr. Mit Ausnahme vom Herder in Wien würde ich sagen.

Michael Schnepf

Und Tyrolia-Filialen ...

Fritz Müller

Und Tyrolia-Filialen. Ja, aber sonst, das war's aber auch schon. Früher hat es da in Graz die Styria gegeben in der Albrechtgasse, das war eine rein religiöse Buchhandlung mit Anhängseln von Kochbüchern und Regionalia, aber an sich war es eine religiöse Buchhandlung. Das ist alles weg. Man muss das jetzt auch in der Gesellschaftsentwicklung sehen, was hat sich denn da alles getan und entwickelt. Das ist zu Ende. So, das war also meine Zeit bei Herold, die dann eben zu Ende gegangen ist mit der Tatsache, dass das Unternehmen veräußert wurde. Und natürlich, wie das so üblich ist, nimmt der neue Eigentümer die Geschäftsleitung nicht mit, sondern sucht sich seine Leute. Er hat Mitarbeiter mitgenommen, aber eher im unteren Bereich. Und die hat er, glaube ich, ganz ordentlich gebrauchen können und auch behandelt. Das war ganz ok alles. Aber für die leitenden Angestellten hat es dort nichts gegeben. Das heißt: Ich war frei. Das war insofern schade, weil das eine spannende Tätigkeit war, aber so ist es halt. Es hat sich ein bisschen abgezeichnet, im Frühjahr 87 und dann habe ich auch angefangen ein bissl rumzusuchen, es hat sich auch rumgesprochen in unseren Treffen und in unseren Kreisen ... So, dass relativ schnell der Eigentümer-Vertreter des Oberösterreichischen Landesverlages, der Direktor Eduard Ploier, auf mich zugekommen ist und mich gefragt hat, ob ich mir nicht vorstellen könnte in die Funktion eines Geschäftsführers zu wechseln. Ploier hatte ich kennengelernt im Medienzentrum, das ich vorhin erwähnt habe. Er war damals der Vertreter der Kirche im ORF, das heißt, er ist im Hörer- und Seher-Beirat gesessen. Und so haben wir uns kennen gelernt. Er war ja ein ganz lockerer Typ, ein Bildungsmensch und Leiter des Bildungshauses Buchberg bei Wels. Also sehr offen und so ... Ein bisschen polternd, aber für mich total ein Netter ... ist ein väterlicher Freund dann geworden. Ja, und damit hatte ich die Chance, nach Linz zu übersiedeln. Und die Funktion selber war ja interessant. Das war eine eigene

Firma, Veritas Verlag, eine Buchhandlung dabei, in dem Fall noch eine eher religiöse, mit großem kirchlichen Paramentebereich mit Außendienst. Also wir haben die Pfarren österreichweit besucht, wir haben dort Akustikanlagen aufgebaut in den Kirchen und wir haben dort natürlich Paramente verkauft und was man sonst noch für die ganzen Abwicklungen der Feierlichkeiten braucht. Das war aber nur ein Bereich und der andere Bereich, der interessantere, war natürlich der ganze Verlagsbereich. Da ist der Veritas Buchverlag dabei gewesen und der große Veritas Schulbuchverlag, den dann mein Kollege Christl weiterbetrieben hat und der Landesverlag Buchverlag, den haben wir mehr oder weniger aufgepeppelt. Im Landesverlag Buchverlag haben wir die Regionalia gemacht. Das ging vom Wanderführer über alle Regionen mehr oder weniger bis hin zu den großen Monographien über Mühlviertel, Innviertel, Salzkammergut und so weiter. Wir haben das Ganze aufbereitet und gemacht. Da war wenig da und so ist das natürlich auch relativ gut angenommen worden - teilweise mit den Zeitungen zusammen, also den Oberösterreichischen Nachrichten. Der damalige stellvertretende Chefredakteur Prof. Rudolf Lehr war ein wichtiger Autor für uns und hat immer sehr viel gemacht. Und natürlich mit den eigenen Regionalzeitungen, wir hatten die Rundschaublätter. Das waren, glaube ich, damals elf verschiedene Ausgaben. Und mit etwa 600.000 Lesern pro Woche bewegt sich da schon was. Und dann habe ich irgendwann einmal den damaligen Leiter der Kulturabteilung und Familienabteilung des Rundfunks in Oberösterreich näher kennengelernt. Und mit Helmut Obermeier habe ich dann viele regionale Bücher gemacht. Schmanckerl aus Oberösterreich, das ist wahnsinnig gut gegangen, der Ratzenböck hat das alles sehr gerne präsentiert und wir haben da wirklich gute Erfolg gehabt. Ich hatte damals auch vier Zeitschriften zu betreuen, die relativ intensiv waren, zwei davon waren von der Uni, eine von der Uni Graz und eine von der Uni Linz. Die Professoren waren recht nett, aber die sind natürlich nicht unkompliziert. Dann haben wir den Herrn Rombold gehabt, das war der Kunstmensch der damaligen Zeit, er hat "Kunst und Kirche" gemacht, eine sehr, sehr anerkannte Kunstzeitschrift. Der war sehr nett, aber irrsinnig anstrengend ... Wollte nur mit mir reden. Da ist nichts über irgendwelche Mitarbeiter gegangen, da sind wir immer nur bei mir gewesen. Aber trotzdem, das war gut und ich hatte den Vorteil, dass ich von all den Zeitschriften ihre Autoren lukrieren konnte. Alle haben dort Autoren gehabt, die die Beiträge geschrieben haben und wir konnten aus diesen Beiträgen dann vertiefend Bücher machen. Da habe ich eine große Sozialethik-Reihe gemacht mit der Uni von Graz und der Uni von Linz. Das waren zwei Herausgeber, die sehr rührig waren, Professoren. Und so in die Richtung haben wir sozusagen auch was Hochintelligentes gemacht, aber wir haben natürlich auch ganz einfache Kochbücher gemacht. Eine meiner Lieblingsautorinnen war die Anneliese Ratzenböck, die Frau vom Herrn Landeshauptmann, eine gelernte Journalistin an sich. Die hat sehr viel Brauchtumsthemen geschrieben, Brauchtum haben wir nämlich auch viel gemacht. An ihr erstes Buch erinnere ich mich sehr, sehr gerne, später haben wir dann mehrere Bücher gemacht mit der Erna Putz: Das war die Dame, die den Jägerstätter, ich will nicht sagen erfunden hat, aber die alle relevanten Jägerstätter-Bücher geschrieben und auch das erste Wichtige (Anm.: "Franz Jägerstätter: ... besser die Hände als der Wille gefesselt ..." Veritas 1985, Franz Jägerstätter, 1907-1943, war ein bekannter katholischen Märtyrer aus Oberösterreich.). Das ist bei uns erschienen, bei Veritas in dem Fall. Später hatte ich auch einmal die Gelegenheit, eine Pressekonferenz mit der Frau Franziska Jägerstätter zu machen. Das war die Frau von ihm, eine sehr interessante Begegnung. Ja, da ist schon viel weitergegangen. Und was natürlich kaufmännisch für uns wichtig war, wie gesagt, das

war dann der Part von Manfred Christl, war der Schulbuchbereich. Und dazu muss man sagen, der ursprüngliche Gründer von Veritas, der Herr Direktor Gruber, hat eine Buchhandlung gegründet. Und dann hat er, wie der Kreisky 74 die Schulbuchaktion in die Wege geleitet hat, einen Riecher gehabt, hat sich gedacht, da er springt jetzt drauf. Hat überhaupt keine Ahnung gehabt vom Buchmachen und hat gesagt: Das ist vielleicht eine Idee. Und hat sich konzentriert, er war ein sehr religiöser Mensch, aufs katholische Schulbuch - in dem Fall also auf das Religionsbuch. Es hat damals schon Religionsbücher gegeben, aber die waren halt irgendwie gemacht. Er hat aber bemerkt, das wird alles finanziert und so. Er war ein guter Kaufmann und hat sich also auf das ganze Thema draufgesetzt. Das war die Urzelle des Schulbuchverlages Veritas. Das war die Urzeile. Und der Christl war sein enger Mitarbeiter. Ich glaube, die waren sogar verwandt. Und der hat sich dann darum gekümmert und hat das weiter ausgebaut. Ich hab ihm natürlich völlig freie Hand gelassen. Da haben wir aus dem sehr viel gemacht und dann ist später, aber darauf kommen wir gleich, alles wieder zerschlagen worden - relativ zügig. Veritas war einer der ersten Bereiche, die verkauft worden sind an Cornelsen. Aber die Urzelle finde ich schon interessant, weil das so ein unternehmerischer Riecher gewesen ist. Dass man einfach sagt: Der Kreisky gibt da Geld her, ich setz mich drauf und hol mir das - er hat das gemacht. Vielleicht ein Sonderaspekt zum religiösen Schulbuch: Das ist Konkordatsmaterie. Das heißt, das religiöse Schulbuch ist eine Art Staatsvertrag zwischen dem Staat Österreich und der Kirche - den Kirchen, Plural muss man sagen, es gibt ja nicht nur katholische Schulbücher. Und als Konkordatsmaterie war das deswegen immer ein bisschen ein Sonderfall. Wir mussten zum Schulamt in Wien, da hat es einen eigenen Mitarbeiter geben, der war total abgestellt für das Thema, der hat das koordiniert. Und zwar insofern: Erstens, welche Schulbücher gibt es in welcher Schulstufe, wer schreibt die und so weiter. Im Prinzip dasselbe wie beim normalen Schulbuch, aber jetzt sozusagen auf die religiöse Situation zugeschnitten. Dann ist es natürlich auch darum gegangen, wer druckt und da haben die katholischen Verleger sich das untereinander ausmachen dürfen. Das hat manchmal durchaus zu Bröseln geführt, weil der eine hätte gern und der andere hätte auch gern ... Dann haben sie angefangen sich irgendwie mit Druckaufträgen zu überbieten. Das war sehr spannend, ich hab mich da weitgehend rausgehalten. Aber es war nicht unspannend, das hat der Christl alles gemanagt. Ja, das Schulbuch war, das ist jetzt nicht ganz unwichtig, auch für die Ergebnissituation der Verlage relevant, für manche Verlage überlebensnotwendig. Das muss man nüchtern sagen. Und zwar eher für die burgenländischen und für die Vorarlberger Verlage und so. Wenn die das Schulbuch nicht gehabt hätten, wäre das schon sehr mühsam geworden und letztlich dann auch natürlich für die Buchhandlungen. Weil das war einfach was Fixes, mit dem hast du rechnen können. Also insofern ist der Schulbuch bis heute ein ganz, ganz wesentlicher Aspekt. Und es ist gut, dass ich jetzt auch grad gelesen habe, dass die Raab, vor einem halben Jahr glaub ich, einen neuen Schulbuchvertrag unterschrieben hat mit dem Hinterschweiger, bis 2032 hin (Anm.: Susanne Raab, Familienministerin, und Friedrich Hinterschweiger, Obmann des Fachverbands der Buch- und Medienwirtschaft, haben im Juli 2024 gemeinsam einen neuen Rahmenvertrag für die Schulbuchaktion unterzeichnet). Also das finde ich schon ganz, ganz wichtig für die Branche. Wenn das Schulbuch einmal wegfiel, generell, dann wird es total eng. Das muss man ganz nüchtern sagen. Ja, das war jetzt so in kurzen Worten vielleicht die Geschichte in Linz. Vielleicht noch eine persönliche Bemerkung: Erstens habe ich mich in Linz sehr wohlfühlt - in der Stadt und überhaupt so im Umfeld. Und zweitens war Linz für mich auch inhaltlich eines der

wirklich spannendsten Dinge. Mit sehr viel Freiheit, mit sehr viel Möglichkeiten, auch vielleicht, weil es vorher nicht so wahnsinnig viel gegeben war. Ich war mir als Verleger auch nicht zu schade zu sagen: Wir machen Wanderführer und Monographien und dies und das. Wir haben mit dem Lehr zum Beispiel ein wunderschönes Dachstein-Buch gemacht. Die Dinge sind auch sehr gut in Verkauf gelaufen. Ich habe mich dort wirklich auch von der Aufgabenstellung sehr wohl gefühlt. Und natürlich war auch alles überschaubar - die Veritas war ja greifbar. Bis in den religiösen Bereich hinein ... das hat schon Spaß gemacht. Leider Gottes war es dann so: Der Eigentümer war damals zu 51% die Diözese, zu 38% die Raiffeisenbank, zu 8% der Pressverein und dann noch zwei, drei kleinere Dinge, die haben die 100 Prozent ergeben. Die waren ja noch einmal ein Eck grösser wie der Herold. Die haben 1000 Mitarbeiter gehabt, die haben, wenn ich es recht im Kopf hab, 7 Standorte von Druckereien gehabt, die haben 600.000 Leser mit der Oberösterreichischen Rundschau gehabt, die haben die zwei Buchverlage gehabt. Und Tochterfirmen: Die Veritas haben wir schon erwähnt, dann Wertpräsent, das war eine große Firma. Dann noch die Buchauslieferung für die Schulbücher in Wels, das waren schon alles ziemliche Dinge. Da war jetzt natürlich von der Eigentümer-Seite, in dem Fall war das die Diözese, die Frage: Was macht man mit diesem Riesending? Und dann, wie das genau gelaufen ist weiß ich nicht, ich glaube, dass Ploier da stark eingeschaltet war, dann ist ein Angebot aus Passau gekommen: Die Passauer Neue Presse, das war eine Tageszeitung, eine regionale süddeutsche Tageszeitung, gehörte der Dr. Hans Kapfinger GesmbH, die haben ein Angebot gelegt, vor allem natürlich der Raika. Die hat das Ganze geprüft - dann ist das relativ zügig gegangen und plötzlich war das Ding verkauft. Franz Xaver Hirtreiter hat der neue Oberchef geheißen, der ist da gesessen, hat 140 kg gehabt, so ein schönes Bayerisches Mannsbild. Das ist alles wahnsinnig schnell gegangen. Die haben in der Sekunde die zwei Holding-Geschäftsführer ausgewechselt - die waren in der Sekunde weg. Dann ist der Markus Frenner als Zeitungsmann eingesetzt worden, der war auch wieder relativ zügig weg. Die haben mich zum Gespräch geholt und der Hirtreiter hat gesagt: Ich kann mich gerne umschauen und umtun, aber meinen Bereich wird es nicht mehr geben. Das war auch so. Es hätte vielleicht für mich die Chance gegeben, die Position des Christl einzunehmen. Das war denen egal. Die haben gesagt, wir verkaufen das, wir sind schon quasi in Verhandlungen und wer es macht, das wird der neue Eigentümer entscheiden oder wenn sie den Christl rausschmeißen, dann schmeißen sie ihn halt raus. Aber das wollte ich auch nicht und ich gebe auch ehrlich zu, dass er wirklich in dem Geschäft drinnen war. Also er hat das eigentlich beherrscht und er hat das Jahre lang gemacht. Da habe ich mir dann gedacht, das finde ich jetzt nicht okay. Und damit war das, was mich angeht, erledigt und alles andere ist zügig verkauft worden. Die Buchhandlungen, die haben damals Amadeus geheißen, die sind an Thalia gegangen.

Michael Schnepf

Amadeus war das damals, glaub ich, Thalia kam erst später ...

Fritz Müller

Ja, Amadeus war es damals ... Wertpräsent ist mehr oder weniger aufgelöst und verkauft worden. Die Auslieferungssituation, die hat es schon noch gegeben, aber das ging dann von Cornelsen aus. Und Veritas war verkauft. Also ja, so hat dann ungefähr die Situation ausgesehen. Ich war dann noch bis Ende Februar 92 dort. Es war ein sehr friedliches Ausscheiden, das hat nie wirklich

Schwierigkeiten oder was geben. Auch was Abfertigung oder so betrifft. Das war alles okay. Zu Hilfe gekommen ist mir aber schon ein halbes Jahr vorher, das hatte sich bereits abgezeichnet, dass die Styria zwei ihrer Direktoren in Pension schickt, nämlich den Hans Steinböck für den Buchhandel und den Dr. Gerhard Trenkler vom Verlag. Und die haben mir dann, also der Hans Sassmann, den ich auch bei diesem Medienzentrum näher kennengelernt hab, der hat mich einmal geholt zu einem Gespräch und gefragt, ob ich mir das vorstellen kann. Und ich sagte, ja, ich bin das Wechseln eh schon gewohnt, also noch einmal eine neue Landeshauptstadt ... Damals war es allerdings dann schon so, dass der Pressverein in Graz, der Aufsichtsrat, die haben mich dann in so ein Assessment-Center gebeten. Dort musste ich ein Hearing durchlaufen im Dezember 92. Das war sehr fair, aber nicht ganz ohne ... hat zwei Stunden lang gedauert und die haben mich auf Herz und Nieren abgeklopft. Aber nach diesen zwei Stunden hat es Würschteln gegeben. Dann ist der Aufsichtsrat-Chef auf mich zugekommen und gesagt: Das war's! Und ich hab im März 93 dort begonnen. Nahtlos - also ich war bis zum letzten Arbeitstag in Linz, bin in den Zug gestiegen, runtergefahren und hab das übernommen ... in Graz angefangen. Die haben mir einen Dienstwagen zur Verfügung gestellt. Dann ist es dort losgegangen - es war nur so, dass sie den Trenkler nicht gleich freigelegt haben, weil der hat geklammert und hat sich auf irgendwelche Dinge berufen, wie: Ob er noch ein Jahr machen dürfe ... und so. Aber das war mir egal. Ich war gar nicht unglücklich darüber. Ich habe jetzt die neuen Buchhandlungen gehabt und kennengelernt müssen. Das war wieder eine andere Kultur und eine andere Welt. Der Steinböck war nur mehr vier Monate da, was gut war, weil länger hätte ich ihn auch nicht gebraucht für die Übergabe und ansonsten wollte ich das dann sehr schnell selbst in die Hand nehmen. Ja, die Buchhandlung Moser war eine ganz große Erfolgsgeschichte. Herr Krejci hat die Buchhandlung geleitet. Dann haben wir noch die Albrechtgasse gehabt, die war nicht unschwierig, dazu noch eine kleine Buchhandlung auf der Uni, die war unproblematisch. Dann gab es noch Knittelfeld und Judenburg und den Buchmarkt in Graz und Buchmärkte in Klagenfurt in Villach und in Spital. Das haben wir dann einfach entwickelt. Ja, und die ganze Geschichte der Buchmärkte, das war für mich auch eine neue Welt, aber spannend. Ich bin ein bisschen von außen dazugekommen und habe den Valentin Habjan gehabt, der das für mich erledigt hat bei der Styria. Einkaufen - und die haben das natürlich zelebriert ... Das muss man sich mal vorstellen, vielleicht ist das jetzt auch kulturhistorisch interessant: Denn diese ganze Geschichte wurde echt zelebriert. Der Steinböck, der hat ja früher nicht so ewig viel um die Ohren gehabt, im besten Fall waren das vielleicht 15 Buchhandlungen, die sind ja alle irgendwie gelaufen und das moderne Antiquariat, das war halt seins. Aber jetzt ist ausgemacht worden: Wir fahren nach Marburg und wir fahren nach Portoroz und wir fahren nach Imst ... Dort haben wir dann die besseren Hotels gewählt und die Verlage sind mit den Autos vorgefahren und mit den Büchern gekommen. Da haben sie alles vorbereitet gehabt und dann ist besprochen worden, was wird eingekauft. Ich durfte da eher so ein bisschen Gast sein, aber es war eine spannende Zeit mit Gottschalk, mit Godai und mit diesen ganzen alten Haudegen da ... Gut gegessen, ein bisschen was getrunken und sonst auch lustig gewesen. Also, das war ...

Michael Schnepf

... der Vertreterbesuch von früher ...

Fritz Müller

Ja, genau. Und das war irgendwie alles ganz spannend. Dadurch hab ich immer Destinationen kennengelernt, am Faakersee waren wir einmal, die ich gekannt habe oder auch nicht gekannt habe. Auch kaufmännisch war das ja weitgehend okay. Ja, der ganze Bereich Buchhandel war eigentlich für mich relativ unschwierig in der Styria und ich habe das ganze dann selber geführt. Wir haben uns monatlich getroffen und waren irgendwie schon wie eine große Familie. Das war schon alles ganz ganz okay. Der einzige, der immer ein bissl abseits zu behandeln war, das aber der Herr Krejci aber das war halt der Herr Krejci. Aber ich bin mit ihm, das möchte ich wirklich fairerweise sagen, gut zur Rande gekommen und er war zu mir nicht unfair.

Michael Schnepf

Ich glaube auch, dass er ein exzellenter Buchhändler bei Moser in Graz war.

Fritz Müller

Ja, der war ein exzellenter Buchhändler!

Michael Schnepf

Er war ja der erste, der sich wirklich aktiv mit Schaufenstern "gespielt" hat, mit der Schaufenstergestaltung ...

Fritz Müller

Ja, also wenn wir jetzt über Krejci vielleicht auch noch ein paar Worte verlieren als Buchhändler-Persönlichkeit: Ich glaube nicht, dass mir noch ein zweiter Buchhändler untergekommen ist, der so interessiert war an den Dingen. Der so vorbereitet war bei einem Vertretergespräch, wo ich ab und zu dabei sein durfte, er hat mich eingeladen. Der, wenn er zu mir gekommen ist, zum Jour fix, unfassbar gut vorbereitet war, der nicht ungut war, der gewußt hat, was er will, der versucht hat das auch durchzusetzen, wenn er es aber nicht durchsetzen konnte, habe ich ordentlich argumentieren müssen. Das war eine ganz glasklare, sehr gute, faire Arbeitsbasis. Also der war sicher ein exzellenter Buchhändler. Und mir fiel jetzt kaum einer ein, der ihm da wirklich das Wasser reichen hätte können. Ja, das war gut. Im Verlag war es so bei der Styria: Dort waren natürlich auch schon gefestigte Dinge, die ich vorgefunden habe. Der Trenkler hat sich sehr bemüht aus dem ganzen Ding was zu machen, was kaufmännisch nicht ganz einfach war. Da konnte er teilweise nichts dafür, weil der Verlag war so ein Sammelsurium, da hat jeder versucht ein bisschen was zu deponieren und abzulegen. Also, ich fange einmal an mit der Mitarbeiterschaft. Ich habe mit Trenkler insgesamt fünf Theologen, davon waren vier ehemalige Geistliche, als Lektoren vorgefunden. Der Trenkler war Theologe, der nicht Geistlicher geworden ist, aber der knapp dran war. Also, das war schon einmal ein Biotop für sich. Und die Elke Vujica, sie hat mit Erfolg die Literatur geleitet, das war die Frau von Vujica, Daniel Wolfkind als Autor (Anm.: Peter Vujica veröffentlichte unter dem Pseudonym Peter Daniel Wolfkind.). Und den Herrn Altenburg, das war eine interessante, wirklich interessante Figur, die ich erst später näher kennengelernt habe. Wir haben uns gut verstanden, aber wir haben wenig Konnex zueinander gefunden und er hat seinen Job gemacht und für mich war das okay, ich hab eh hunderttausend andere Dinge erledigen müssen. Ich bin erst später draufge-

kommen, dass er als Kind 12 Jahre lang in einem Flügel, ich glaub im Westflügel, der Kaiser-Villa in Bad Ischl gelebt hat. Er war tatsächlich der Ururenkel von der Sisi. Gewusst?

Michael Schnepf

Nein, hab ich nicht gewusst.

Fritz Müller

Ja. Es war so, dass sein Vater, ein Habsburg, auf den Namen verzichtet hat dafür, dass er seine Liebe heiraten hat dürfen. Die war schon Adelig, aber nicht vom höheren Adelstand. Das war eine sehr gute Beziehung, sehr gute Ehe, eine ganz große Liebe. Das war ihm wichtiger als dass er Habsburg heißt. Der Altenburg hat das eigentlich nicht so verstanden. Ich weiß gar nicht, ob ich da so flapsige Dinge erzählen darf ... Es hat bei uns jedenfalls das Gerücht gegeben, dass er eines Tages übern Heldenplatz gegangen ist und angeblich die Hände in die Höhe gehoben und gesagt hat: "Do gherat i eigentlich eine!" (Anm.: Wiener Dialekt "Da gehörte ich eigentlich hinein") Der hat jedenfalls viele Jahre dort in einem Flügel gelebt und der andere Flügel wird ja von Markus Habsburg-Lothringen bewohnt, bis jetzt noch mit den Kindern. Und ein Sohn vom Herrn Altenburg ist ein nicht unbekannter Schauspieler in Berlin und gleichzeitig Klinik-Clown. Der kommt immer wieder mal vor, der war mal bei der Barbara Stöckl und so, also der wird so ein bissl herumgereicht, weil er natürlich was Schräges ist. Ja, und der Generaldirektor Sassmann hat, wenn er am Abend irgendwo beim Zsamm sitzen das dritte Glas getrunken hat, immer gsagt: Prinz. Prinz Altenburg. Das war er im Prinzip auch. Der hat das positiv gemeint. Das habe ich aber nicht gewusst. Das habe ich erst später erfahren. Ich habe mir mal das Buch von dem Sohn gekauft, da kommt das alles vor. Im Nachhinein denkt man, es ist ja zu blöd, dass man sich nicht näher mit den Mitarbeitern befasst hat. Der hätte mir das sicher auch irgendwie erzählt, wie wir so gut miteinander waren. Aber da ist halt leider Gottes was liegen geblieben. Also, nun zum Verlag: Ich habe dort vier ehemalige Geistliche vorgefunden und das war alles so ein bisschen mühsam hinzukriegen. Und Trenkler hat auch noch bei mir, wie ich das übernommen habe, geklammert und wollte nicht loslassen ... da mussten wir dann einen Cut machen. Und wir haben den Verlag ganz gut hingebraucht, aber er war, wie gesagt, so ein bisschen die Abladehalde für alle möglichen Dinge. Sassmann hat wirklich viel versprochen ... auch im Militärbereich hat man was machen müssen ... Weißt Du: Ein Buch herstellen, das geht ja noch, aber ein Buch vermarkten und verkaufen ist ja wieder ganz was anderes. Und wenn du dann die Bücher da liegen hast und auch wenn er sagt, ich zahle das von der Generaldirektion, ist das halt trotzdem nicht lustig. Am Schluss ist das auch nicht mehr so, weil dann kommt der Kaufmann auf mich zu und sagt: Was heißt linke Tasche - rechte Tasche. Du hast das jetzt zu verantworten, du hast es jetzt am Lager. Wir schreiben das ab, na glaubst du, die tun da ständig herumrechnen ... jetzt grad bei der Abschreibung. Also daher hast du das in deiner Verantwortung - schlicht und einfach. Und da kann ich jetzt vielleicht auch noch eine andere Geschichte erzählen: Ich habe in der Zeit ein gutes Verhältnis zum damaligen Bischof von Gurk-Klagenfurt aufgebaut, Egon Kapellari. Kapellari war in Graz Studentenseelsorger und hat die ganzen Leute alle dort gekannt. Er ist aber dann Bischof in Gurk geworden und erst später wieder nach Graz gekommen. Er war ein hochintellektueller Mensch, kunstaffin, hat immer wieder Bücher geschrieben, vor allem Themen der Literatur und so. Und der wollte sich nur von mir behandeln lassen. Das heißt, wenn irgendwas war, war er

persönlich am Apparat. Ich habe da keine Sekretärin dazwischen schalten dürfen, gar nichts zu machen. Und ich habe auch öfters über den Packsattel zu ihm fahren dürfen ... hab dann aber gleich drei Buchhandlungen da unten mitgemacht ... aber er hat mich empfangen in seinem Bischofshof. Das war ein Museum, der hat da wahnsinnig tolle Bilder hängen gehabt. Und irgendwann kommt er, bestellt mich runter und ich denke: Na was wird das. Er setzt sich hin und sagt mir: "Ein Sonderfall ... Nuntius in Wien, Donato Squicciarini ... für den machen wir eine Festschrift ... Ich hab das schon alles irgendwie organisiert und die Beiträge sind schon weitgehend da - da hast du." Und ich sage: "Ja, okay, Exzellenz - und wer zahlt?" "Naja, die Styria, die große Styria, die wird das schon machen." Sag ich: "Nein, der Sassmann ist in Pension, ich krieg das nicht mehr, die Zeiten sind vorbei." Das hatte der neue Generaldirektor, mir durchaus gewogen, gesagt: Das ist alles vorbei, der neue kaufmännische Chef, die sehen das alles völlig anders. "Mhm, was machen wir da? Okay, mach ma Folgendes": Greift zum Hörer, ruft eine Nummer an, hat am anderen Ende seinen Forstdirektor dran und sagt: "Grüß Gott Herr Direktor, hier sitzt der Herr Müller vom Verlag Styria. Der soll ein Buch drucken, er behauptet, er hat kein Geld dafür. Wissen Sie was, schneiden sie ein paar dicke Bäume um und überweisen sie das Geld dorthin." Hat er gemacht! Der Forstdirektor hat das gemacht. Dann haben wir das Buch gemacht. Ich muss Dir das jetzt ein bisschen erzählen, weil das jetzt so die Schmankerl sind. Dann haben wir das Buch verlegt - das war halt nur für Eingeweihte. Eines Tages bekomme ich einen Anruf aus der Nuntiaturn in Wien. Der Herr Nuntius möchte sie gerne sehen, sie zu einem Abendessen einladen. Aha, sag ich zu der Schwester, warum? Der Nuntius ist so begeistert von dem Buch und er möchte sich bei ihnen bedanken und zum Abendessen einladen. Gut. Oh Maria, Theresianumgasse Wien, ich war noch nie in der Nunziatur, komm dorthin, hab eh schon die schrecklichsten Dinge von einem früheren Kollegen gehört, der immer gesagt hat: Kameras, überall Kameras. Da bin ich reinkommen und hab alles angeschaut ... wo sind die Kameras? Und nein, es war ein nettes Gespräch, der hat aber ziemlich gebrochen deutsch gesprochen, war Italiener. Und hat ein Sekretär mitgebracht, der überhaupt keinen Satz gesagt hat. Den habe ich aber zufällig gekannt, das war ein bekannter Opus Dei-Mann. Hab ich gedacht: Jetzt Vorsicht. Vorbereitet hab ich mich insofern, dass ich mir gedacht habe: Was rede ich mit dem Nuntius? Keine weltpolitischen, kirchenpolitischen Fragen stellen ... Buch und so weiter ... gesellschaftspolitisch, Österreich, das kann man auch nichts falsch machen. Und bin draufgekommen, so ein bisschen beim Recherchieren, dass er Titularerzbischof von Teurnia ist. Teurnia ist eine Stadt zur Römerzeit gewesen, westlich von Spital an der Drau, 30.000 Einwohner hat sie damals gehabt und war natürlich ein Bischofssitz. Das ist irgendwann aufgelöst worden und die Kirche macht das so, wenn heute Diplomaten dann Bischöfe werden und die haben ja keine Diözesan-Kirche oder irgendwas hinter sich, dann werden sie Bischof von einem Titularbistum, also einem historischen, heute nicht mehr bestehenden Bistum - und der ist Titularerzbischof von Teurnia geworden. Ich hab zufällig, ganz zufällig mit dem Friedrich Pustet Verlag ein Buch gemacht über Teurnia, das heißt, das haben eigentlich die gemacht, aber ich hab gesagt, weißt was, wir organisieren dir das und wir präsentieren das, dort gibt's ein kleines Museum, wir machen das. Damals hab ich eine Filialleiterin in Spital an der Drau gehabt und die Dame von dieser Buchhandlung hat Lampions aufgehängt, Leuchten hingestellt und eine so wunderbare Präsentation gemacht. Daher habe ich Teurnia ein bisschen gekannt und was dazu sagen können. Und habe ihm gesagt: Sie sind ja Repräsentant von Teurnia und so weiter. Ja, ja, sagte er, ich kenne das aber gar nicht. Na gut, das war meine Chance!

Da habe ich ihm erzählt, was da los ist und nachher hat er Teurnia besser gekannt. Ja, das war meine Tätigkeit, meine eher heiteren Erlebnisse im Buchverlag. Sonst war der Buchverlag eher schwierig, weil die Ergebnisse halt mühsam waren. Wir haben eine Niederlassung damals noch in Köln gehabt. Die hat der Trenkler auflösen wollen aber ich habe darauf bestanden, dass der Kollege, der Dr. Gerhard Hartmann draußen bleibt. Was eine richtige Entscheidung war, weil er war ein exzellenter Historiker. Hat auch viele Bücher geschrieben und war mit dem CV ganz eng. Das war für uns sehr hilfreich. Im Prinzip hat der da draußen nur den Vertrieb gemacht. Aber es war trotzdem so hilfreich, weil die Bücher, die wir gerade im historischen Bereich hatten, die hat der dort exzellent verkaufen können, in Museen oder auch in Bibliotheken und so weiter. Ja, Styria war dann so, dass der Nachfolger vom Sassmann ein Professor Dr. Haberfellner geworden ist, der war Wirtschaftsprofessor an der TU Graz. Sehr netter Kerl, sehr bemüht, ich bin mit ihm super zusammengekommen. Aber der hat sich nicht wirklich wohlfühlt und sein Nachfolger, der Horst Pirker, hat schwer gesägt, schwer gesägt an seinem Sessel und dem war er nicht gewachsen. Er war dem Horst Pirker einfach nicht gewachsen und hat dann nach zwei Jahren ungefähr mehr oder weniger aufgegeben. Aber was ich mit ihm noch auf die Reihe bringen konnte, und das wollte ich jetzt noch kurz ansprechen, war, wir reden jetzt so über das Jahr 1997/98. Das war die Zeit, wo der André Rettberg versucht hat, den gebundenen Ladenbuchpreis zu killen. Und ich habe mich damals wirklich gefürchtet, dass uns das schwerst schadet.

Michael Schnepf

Rettberg war von der Buchhandelskette Libro ...

Fritz Müller

Ja, also der André Rettberg von Libro ... der schwer daran gearbeitet hat. Ich habe das auch einmal miterlebt bei einer Tagung in Frankfurt wo man dachte, das geht jetzt den Bach hinunter. Und habe mir da ein bisschen was überlegt und dann befreundete Verleger konsultiert - schlussendlich ist aus dem ganzen Buchmedia geworden. Und wenn ich mir was auf die Federn schreiben darf, dann darf ich sagen, die Marketinggemeinschaft Buchmedia würde es ohne mich nicht geben. Weil ich war schwer dahinter, dass es das gibt. Pirker hat das nicht so gesehen, aber es hat uns auch nicht Geld in dem Sinn gekostet bei der Institutionalisierung. Daher hat er sich nicht gewehrt dagegen. Aber das war mir wichtig, weil ich wirklich Angst hatte, wenn das passiert, ist die Buchwelt eine völlig andere. Das gehört vielleicht nur im Rande hierher, aber das wäre eine völlig andere Buchwelt gewesen, wenn der Ladenpreis gefallen wäre.

Michael Schnepf

Es hat ja damals noch kein Gesetz gegeben, es war der Sammelrevers.

Fritz Müller

Das war der Sammelrevers, ja, es hat noch keine gesetzliche Regelung gegeben, das ist erst später gekommen. Die Kollegen waren der Leykam Verlag, der Dom-Verlag mit Franz Pollhammer, die Tyrolia, der Bundesverlag und wir. Also wir fünf haben das gegründet. Wir haben dann gesucht, wer das machen könnte, wir waren offen, es musste nicht unbedingt einer direkt aus der Branche sein,

was uns andererseits schon recht gewesen wäre. Aber es hat sich dann bei der Ausschreibung ein Herr Sacher gemeldet, der ist von der Schuhbranche gekommen. Vom Schuhring, ja, ja. Wobei ich finde, dass er die drei Jahre, die er das gemacht hat, im Prinzip auch richtige Markierungen gesetzt hat. Und dass der Bernhard Borovanski das dann so in die Hände nimmt und ausbaut, dass es das jetzt noch gibt. Das finde ich wirklich schön und ich hab mich auch sehr gefreut, dass er mich dann beim 20-Jahres-Jubiläum eingeladen hat, als Urvater sozusagen. Ja, also Buchmedia, ich kann es ja nur sehr subjektiv beurteilen, aber ich freue mich, dass es das noch gibt und wenn es das noch immer gibt, wird es wohl auch einen Sinn haben, weil sonst würden sie es nicht machen, es kostet schlicht und einfach ja auch ein wenig Geld. Aber ich glaube, es bringt ihnen auch viele Möglichkeiten in der Logistik bis hin zur Warenwirtschaft.

Michael Schnepf

Aber da will ich jetzt noch nachfragen: Was war Deine strategische Überlegung mit Buchmedia, um in den Kampf gegen Libro oder gegen die Gefährdung des gebundenen Buchpreises zu gehen?

Fritz Müller

Das war rein pro domo. Ich war verantwortlich für den Bereich Buch da unten und ich habe mich wirklich gefürchtet. Wenn der Buchpreis fällt, dann fällt auch der Bereich, den ich hier zu verantworten habe. Und letztlich, wenn man so will, auch mein Job. Ich würde sagen, dass ich auch ein hehreres Ziel gehabt habe, aber das war ebenfalls ein Ziel.

Michael Schnepf

Es ist also gar nicht vorrangig um den Buchpreis gegangen, sondern um die Stärkung des traditionellen Buchhandels gegenüber Libro.

Fritz Müller

Eigentlich ist es fast nur darum gegangen, ja, das war eigentlich der Hintergrund. Das war jetzt Buchmedia. Ja, da sind wir im Jahr 1998 ... und wie ist das zu Ende gegangen: Der Pirker hat dann erreicht, dass Haberfellner weggegangen ist. Und Pirker hat mich wirklich, das war Anfang des Jahres 98, sehr zügig geholt und hat gesagt, er möchte mir mitteilen - wir waren an sich soweit ganz gut und auch per "Du" - dass mein Job hier zu Ende geht. Und dass er die Buchhandlungen verkaufen wird, da hat er glaube ich schon Vorgespräche gehabt. Die sind dann tatsächlich sehr, sehr zügig an Morawa gegangen. Er hat allerdings zuerst mit dem Franz Xaver Hirtreiter von Linz geredet, also Passauer Neue Presse, aber der war nicht interessiert an dem Thema. Und da hat er dann die Buchhandlungen sehr zügig an Morawa verkauft und den Verlag in Graz schließt er, hat er gesagt. Das hat er auch gemacht. Er hat von dem ganzen Bereich Buch überhaupt nichts gehalten. Das hat man aber auch schon vorher gemerkt, wenn wir zusammen gesessen sind, so in unserer, wir haben das Vorstandssitzung genannt, da hat man gewusst, Buch ist überhaupt nicht seins. Also wenn, dann war er an den neuen Medien interessiert, ist nach Amerika geflogen und hat sich neue Systeme angeschaut. Aber Buch hat er als sterbendes Medium gesehen und damit war die Sache erledigt. Sein Problem war, und das hat jetzt mit ihm so nichts zu tun gehabt, dass ich im Herbst davor einen neuen Fünfjahresvertrag gekriegt hab. Dann habe ich gesagt, okay, das können wir

schon so machen ... und erzähl ihm das ... war auch nicht einfach. Er hat mir angeboten, eine Buchhandlung oder einen Siebenjahresvertrag auf freier Basis und das Dritte war Geld. Dann habe ich gesagt, okay, da bauen wir überhaupt nicht darüber nachdenken. Du kannst das schon aufsetzen lassen ... meine Kontonummer ist bekannt, und so haben wir das dann gemacht. Dass ich da jetzt anfang, einen Siebenjahresvertrag auf freier Basis ... ich hätte nicht einmal ein Büro dort gehabt. Das kannst du vergessen, der kommt nach drei Monaten zu mir und sagt: Danke, das war es. Und dann gibt es irgendwas, da fällt ihm schon was ein, was ich verhaut habe ... also: Nein danke. Damit bin ich da raus gewesen und jetzt kommt noch der letzte Akt sozusagen. Wir reden vom März, im Februar war das Gespräch und im Jänner davor hatte ich, weil mich das einfach interessiert hat, ein Seminar in Frankfurt besucht und dort war unter anderem der Glöckler vom Hpt, der Rettberg und der Horst Drummer von Donauland. Das war sehr, sehr hochkarätig besetzt, das Ding. Da waren die deutschen führenden Buchhändler dort und haben Referate gehalten und so habe ich den Horst Drummer kennengelernt. Wir waren eine kleine Österreich-Truppe von drei Leuten und wir sind halt zsmgssn. Und haben irgendwie ganz gut geredet. Und der ruft mich in der Karwoche des Jahres 1998 an und sagt: Er hat ein Problem. Sein Programmchef will ihn verlassen aus Krankheitsgründen. Und er hat mich kennengelernt und hat offenbar auch schon irgendwas gehört gehabt ... ob ich mir vorstellen könnte, dass wir uns sehen. Ich bin noch in der Karwoche nach Wien fahren, wir haben das erste Gespräch gehabt und im Prinzip war mir klar: Das mache ich. Ich kannte die Stadt, ich habe in der Stadt 20 Jahre gelebt. Ich kenne die Verleger. Ich habe zwar Donauland, das System, das gebe ich ehrlich zu, nicht so ganz genau gekannt, ich hab mit Donauland früher als Verleger nicht wirklich gearbeitet gehabt, weil das hat der Valentin für mich erledigt. Aber von daher gesehen war das kein Problem. Ja ... kurze Nachdenkpause und: Ja! Ich hab bei Donauland im Herbst begonnen und habe diese guten 11 Jahre als sehr interessant empfunden, als eine wunderbare Abrundung meiner ganzen Buch-, Management-Tätigkeit. Habe mich dort auch wirklich entfalten können. Ich habe die Gespräche mit den Verlegern wahnsinnig genossen. Ich bin plötzlich auf der anderen Seite des Tisches gesessen und habe das irre genossen, dass die gekommen sind und mir ihre Programme vorgestellt haben, wo ich wahnsinnig gut mitreden hab können ... weil, wenn du selber so etwas jahrelang gemacht hast, kennst du dem seine Sorgen. Du kennst die Hintergründe, du kennst die Autoren und du kennst den Handel. Also das war natürlich für mich unproblematisch von der Arbeit, ich hab da nichts lernen müssen. Das, was ich lernen hab müssen, war jetzt die ganze Donauland-Arie, das ganze System, das Katalogsystem und ich weiß nicht was. Und natürlich war es jetzt nochmal eine Steigerung vom Eigentümer her, weil wenn ich jetzt Bertelsmann insgesamt außen vor lasse, die haben schon 20 Milliarden Umsatz gemacht, haben 95.000 Mitarbeiter gehabt. Aber vom eigentlichen Geschehen her war es die Direct-Group, so hat meine Truppe geheißen, wo alle Buch-, wo alle Endkundengeschäfte, so muss man das nennen, gebündelt waren von Amerika bis China. Wir hatten einen österreichbezogenen Vorstand, die waren mir alle recht geneigt. Aber fangen wir vielleicht mit den schwierigeren Situationen an. Ich erzähle kurz, wie das System einer Buchgemeinschaft funktioniert. Historisch gesehen hat es die ersten Buchgemeinschaften in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gegeben. In England hat es schon welche früher gegeben, ja, aber so jetzt, von der Relevanz für uns war das so in den 20er/30er-Jahren. Unter anderem waren das Gründungen eben von Verlagen, immer stark mit Verlagen in Kontakt. Bücherbund, Lesering, dann vom Bertelsmann und so, das war dann aber schon nach 45.

Michael Schnepf

Die erste war die Büchergilde Gutenberg, die deutsche Buchgemeinschaft wurde 1924 gegründet ...

Fritz Müller

Ja genau, richtig, das stimmt. Aber wenn wir das vielleicht außen vor lassen, wir beginnen mit 1945: Dann war es so, dass der Lesering, glaube ich, erst 1950 gegründet worden, wenn ich das richtig im Kopf habe. Das war Bertelsmann und da hat Reinhard Mohn noch viel mitgetan, dass das überhaupt so passiert ist. Er hat auch selber viel mitgearbeitet. Es gibt Darstellungen, dass er selber noch von Haus zu Haus mitgegangen ist. Sich das angeschaut hat und so. Dann hat es bei Holtzbrinck einen Club gegeben. Und dann hat es halt unterschiedliche kleinere Clubs gegeben zum Beispiel von Gewerkschaft ... In Österreich war das so, dass die Herren Kremayr und Scheriau den Buchclub gegründet haben, meines Wissen um 1950. Da hatte es vorher schon einen Vorläufer gegeben, aber da ist es dann richtig losgegangen.

Michael Schnepf

Das war 1936, als Rudolf Kremayr seinen Zeitschriftenvertrieb gegründet hat. Und der ist sehr gut gelaufen. Bis zum Krieg - dann wurde er geschlossen. Nach dem Krieg hat er dann die Sache erweitert. Ist aber wegen Totschlag in Untersuchungshaft gekommen. Und hat Wilhelm Scheriau eingesetzt als Stellvertreter, während er in Untersuchungshaft saß. Der hat das aber so gut gemacht, der Scheriau, dass er ihm dann 25% der Anteile gegeben hat.

Fritz Müller

Ja, ja, das ist genau richtig. Also die zwei haben das auch, glaube ich, ganz gut gemacht. Der eine eher inhaltlich, da andere eher kaufmännisch. Das Prinzip war das, damals hatten sie einen eigenen Verlag auch noch, wo sie im Verlag produziert haben und dann die Titel, wesentlich später, etwa 18 Monate später, zu einem niedrigeren Preis in den Club hinüberschoben und dort angeboten haben. Man muss sich jetzt vorstellen, das war ja eine Zeit, wo es noch wenig Buchhandlungen gegeben hat, wo aber trotzdem die Gier, sozusagen das Interesse nach Büchern, auch bis hinaus in die Wohnstuben der Bundesländer gegangen ist. Und es war auch eine Riesenchance, das so aufzubauen. Das haben die gekonnt gemacht. Und am Schluss, wenn wir jetzt schon ein bisschen zum Höhepunkt kommen, waren da eine Million österreichische Haushalte bei Donauland mit unterschiedlichen Vertriebsformen, aber eine ganz wesentliche, sehr, sehr eigenständige Vertriebsform war die sogenannte "Persönliche Betreuung" - so hat das bei uns geheißen. Wir hatten damals in der besten Zeit 1100 freie Mitarbeiter. Wir hatten der von Systematik her intern 50 Angestellte, die sich sozusagen mit diesem Vertriebsweg beschäftigt haben. Unterschiedlicher Art, von der Sekretärin bis zu den großen Clustern, die sie da betreut haben. Draußen hat es ein paar Angestellte gegeben, die die freien Mitarbeiter geführt haben. Und dann hat es wie gesagt hunderte Mitarbeiter gegeben, das waren Hausfrauen, das waren Lehrer, die Nachmittags die Zeit genützt haben, und so weiter. Die haben die Kataloge bekommen und den ausgetragen dann. Da war vorne ein Bestellzettel drauf, der war aufgeheftet, damit sind sie zu der Familie gegangen. Die Eingefuchsten und Eingefleischten haben natürlich schon ganz genau gewusst, was in der Familie los war. Die haben gewußt, wie viele Kinder gibt es, was liest die Oma gerne und so weiter. Sie sind also hingegangen und haben den

Zettel teilweise vor Ort ausgefüllt oder sind schon mit vorausgefüllten Zetteln hingegangen und haben gesagt: Das muss du lesen, oder das ... Wir haben auch Serien gehabt, da haben sie eine Serie aufgeschrieben und so weiter. Das war ja sehr gesellschaftsfördernd. Das heißt, die sind da gesessen und haben einen Kaffee getrunken oder vielleicht auch ein Glaserl Wein und haben miteinander geredet und dann hat er was erzählt. Also das war für die Menschen auch deshalb wichtig. Meist hat er den Katalog dort gelassen, aber mit dem Zettel ist er zurück und hat die Bestellung aufgegeben. Die ist von einem Zentrallager rausgeschickt worden, der Betreuer hat sich alles hergerichtet, die Bücher genommen und ist dann wieder rausgefahren zu den Familien und hat gesagt: So, da sind die Bücher. Und da ist die Rechnung, die hat er auch mitgebracht, hat gleich kassiert und hat da ein bissl Schmatt gekriegt. Also das war ganz wichtig. Dort haben die Menschen die Lexika gekauft, sie haben Lesestoff gekauft, sie haben Kinderbücher gekauft, später dann natürlich ihre Lieblings-CDs und so weiter. Das war auch eine große gesellschaftspolitische Errungenschaft, dass man so etwas so gemacht hat.

Michael Schnepf

Obwohl es am Anfang, also nach dem Krieg, auch Bedenken gegeben hat von Verlagen und von Buchhandlungen, dass dieses alteingespielte System zwischen ihnen jetzt gestört werden könnte. Weil die Buchgemeinschaften jetzt neu dazukommen sind. Und da hat es sogar Verlage gegeben, die auf Druck der Buchhandlungen ihre Autorenlizenzen gar nicht hergegeben haben.

Fritz Müller

Ja, ja, ja. Auf das wollte ich eh ein bisschen kommen. Ich versuch das jetzt einmal so von der positive Seite aus der Sicht der Buchgemeinschaft her zu sehen und auch, was es für eine Wirkung in der Gesellschaft gab. Heute werde ich nicht mehr so oft gefragt, wie in den ersten Jahren nach meiner Tätigkeit bei Donauland: Was hast du gemacht? - Ich habe in der Geschäftsleitung von Donauland gearbeitet. - Ah, Donauland! Das haben meine Eltern gehabt ... - Und es war immer so. Ich habe eigentlich nie jemand getroffen, der nicht wusste, was Donauland ist. Das muss man schon nüchtern sagen. Ja und das ist halt lange, lange gut gegangen, bis die schwierigeren Phasen gekommen sind. Die schwierigeren Phasen waren dann doch, dass es mehr Buchhandlungen gegeben hat, dass man mehr in die Städte gekommen ist, dass die Menschen dort Bücher ebenso erwerben konnten. Beziehungsweise später bei Amazon. Amazon hat uns sehr, sehr weh getan ... hat der Buchgemeinschaft sehr weh getan. Und ja, der ganze elektronische Bestellweg. Was uns am Schluss, glaube ich, wirklich das Genick gebrochen hat, war auch wieder eher was Gesellschaftliches: Das Freizeitverhalten der Menschen hat sich radikal in den letzten 20, 25 Jahren verändert. Das heißt, man hat einfach weniger gelesen. Man ist mehr, weil auch mehr Geld da war, mehr hinausgefahren, hat mehr Urlaube macht. Und das hat sich, glaube ich, auch stark auf das Kaufverhalten niedergeschlagen. Sodass schlussendlich die Ergebnisse der Buchgemeinschaften nimmer so gelaufen sind, wie sie es hätten sollen oder können. Da beginnen natürlich die Eigentümer nachzudenken ... Eigentümer war jetzt das Stichwort: 1966 ist Bertelsmann bei Kremayr und Scheriau eingestiegen und hat die Mehrheit übernommen, seitdem gibt es die Zusammenarbeit mit Bertelsmann. Das ist deshalb schon sehr wichtig, weil wir alleine - das hätte so nicht mehr weitergehen können. Das haben die damals schon gespürt, das ist jetzt lange her ... 1966 ... Weil die Stückzahlen

für Lizenztitel dann nicht mehr gereicht hätten. Vom System her läuft es ja so, dass die Verleger, die österreichischen wie die deutschen, halt mit den Buchgemeinschaften abgestimmt haben, welchen Titel nimmt die Buchgemeinschaft in Lizenz, welche gibt der Verleger frei, welche will die Buchgemeinschaft haben. Dann wurden die Lizenzhöhen, die Lizenzgebühren ausgemacht und die Zeit, wann das Buch erscheint. Das hat früher längere Zeiträume gehabt, also wie gesagt vielleicht 18 Monate, und zu der Zeit, wo ich als Verleger noch das eine oder andere gemacht habe, haben wir etwa sechs Monate gehabt, sechs bis acht Monate, je nachdem. Dann hat es das Potsdamer Abkommen gegeben, das war glaube ich 2002 oder so irgendwas. Im Potsdamer Abkommen wurde zwischen den einzelnen Branchenvertretern festgeschrieben, dass der Preis maximal 15 Prozent billiger sein darf als der Ladenpreis und frühestens vier Monate nach Ersterscheinen des Buches zum ersten Mal die lizenzierte Ausgabe erscheinen darf.

Michael Schnepf

Früher war es ja so, dass die Buchclub-Ausgabe teilweise knapper davor erschienen ist.

Fritz Müller

Ja. Jetzt auf Österreich bezogen war es so, dass Kremayr und Scheriau einen durchaus erfolgreichen Verlag betrieben hat und mit ihrem eigenen Verlag dann teilweise auch ihre Buchgemeinschaft-Kunden zufrieden gestellt hat. Ein ganz, ganz großer Erfolg war der erste Plachutta, "Die gute Küche", die der damalige Verlagsleiter der Buchgemeinschaft und Verlagsleiter des Verlages mit dem Christoph Wagner und dem Plachutta herausgebracht hat - das war ein Riesenerfolg. (Anm.: "Die gute Küche. Das österreichische Standardkochbuch", Orac 1993). Mir fällt jetzt der Name nicht ein ... ein Österreicher, der war ewig da, als Verlagsleiter ... (Anm.: 1990 übernahm Donauland den Orac Sachbuchverlag und fusionierte ihn mit Kremayr und Scheriau, Verlagsleiter war Leo Mazakarini) Ja, ich sag jetzt mal so, wie ich es auch erlebt habe: Die Verleger hatten natürlich hohes Interesse, dass wir mitsammen Lizenzen abschließen, dass wir die Bücher auch so früh abschließen, dass wir sie mitsammen drucken konnten. Donauland hat halt die Bücher liegen lassen bis zu dem Zeitpunkt, wo wir sie einsetzen durften. Im Wesentlichen, denke ich, haben wir uns auch daran gehalten, hat das auch funktioniert. Natürlich hat es immer wieder Versuche gegeben, auch von meiner Geschäftsführung, nicht von mir. Weil ich hab das nicht so gesehen, sich da vielleicht ein bisschen herumzuschwindeln um den Erscheinungstermin, aber im Wesentlichen haben wir das eingehalten. Was mir zu schaffen gemacht hat bei allem guten Verständnis, das wir miteinander aufgebaut haben, war, dass es doch immer wieder Situationen gegeben hat, die ich nicht ganz begriffen habe: Dass die Branche Donauland als Gegner gesehen hat. Ich habe versucht, hundertmal zu erklären, dass das nicht so ist. Und es war im Prinzip ja auch nicht so. Die haben sich immer davor gefürchtet, wenn das bei Donauland erscheint, dann ist ihr Geschäft hin. Ich traue mich zu behaupten, dass das nicht so ist - hätte man empirisch nachweisen können, hätte man nachgedacht. Weil wenn wir mit dem Katalog rausgekommen sind, war das ja nicht so, dass das Buch im Buchhandel tot war. Das mag früher schon Fälle gegeben haben. Aber zumindest zu der Zeit, wo ich das gemacht habe, die letzten 15 Jahre, war das nicht so. Weil die Menschen ja schon genug Geld hatten, dieser relativ geringe Preisunterschied des gebundenen, festen Ladenpreises zu unserem Preis, das war doch nicht mehr für viele Menschen der Anlass zu einer Buchgemeinschaft zu gehen.

Man geht nicht, wenn man sich bei einem Buch 2,50 Euro erspart, ja bei einem größeren Buch ein bisschen mehr, geht man nicht die Verpflichtung für ein, die einen mindestens viermal im Jahr verpflichtet, was zu kaufen, das macht kein Mensch. Zumindest in den letzten Jahren. Und das habe ich argumentativ versucht, immer drüber zu kriegen, war aber schwierig. Hat wohl damit zu tun gehabt, dass es sich über viele, viele Jahre verfestigt hat und dass die Buchgemeinschaft immer so ein bisschen als der böse Mitbewerber dargestellt wurde. Es hat für mich viele Helfer gegeben in der Buchbranche, einer der wichtigsten war der Werner Brunner. Der hat das verstanden, der hat das auch den anderen gegenüber versucht zu erklären. Auch der Gerald Schantin, also die Spitzen des Hauptverbandes, waren da okay. Ein bissl schwieriger war die Wirtschaftskammer, die haben das schwieriger gesehen. Aber in großem Ganzen habe ich diese Diskussion wirklich leid gehabt und habe das auch schade gefunden, weil wir hier völlig sinnlos Kraft verbraucht haben.

Michael Schnepf

Und ich glaube zudem, dass es rückblickend von der Fachliteratur anerkannt ist, dass durch die Buchgemeinschaft neue Käuferschichten erschlossen wurden und das Buch auch massentauglicher gemacht wurde.

Fritz Müller

Ja, ich habe es immer versucht zu erklären, vor allem auch durch den Katalog und durch die ganzen Vertriebswege, die wir gehabt haben. Ich habe immer gesagt, ihr liegt da völlig falsch. Abgesehen davon, dass ich gesagt habe, ihr stört euer eigenes Verlegerklientel. Ich glaube, dass wir zu meiner Zeit dennoch kein Buch wirklich liegen lassen haben, weil wir uns dachten: Ich ärgere mich jetzt über die Branche und ich mach das daher nicht. Aber wir hätten noch enger, noch besser zusammenarbeiten können, auch was die Vermarktung angeht. Ich nenne ein Beispiel. Wir haben mit Herwig Bitsche vom Residenz Verlag zusammen gedruckt "Die süße Küche" vom Toni Mörwald. Das war ein aufgelegter klarer Weihnachtstitel, das hat jeder verstehen müssen. Das war dann so, dass ich gesagt habe: Wir müssen das relativ zeitnah an Weihnachten bringen und wir waren dann eh bereit, das eher knapp zu halten. Aber wenn du eine süße Küche im Februar bringst, kannst du das vergessen. Dann habe ich gesagt, okay, wenn wir das nicht hinbringen ... Wir hätten das als Hauptvorschlagsband gemacht! Ich glaube mit einer Erstauflage von 80.000 Stück ... die musst einmal machen ... für Österreich ... 80.000! Und ja, dann haben sie sich irgendwie bereit erklärt und dann haben sie den Bitsche mehr oder weniger gezwungen, dass er das im August auf den Markt bringt. Und wir brachten es am 10. November, oder so irgendwas. Auf jeden Fall hab ich gesagt, wenn ich es bis dorthin nicht rauskriegen kann, dann brauche ich es nicht, weil dann kann ich es nicht mehr verteilen, ich kann es nicht mehr distribuieren. Die persönliche Betreuung bringt das Buch nicht raus, rein technisch gesehen. Das haben sie dann gemacht und dann hat er mitten im August, ich glaub es hat damals 32 Grad gehabt, das Keksbücher rausbringen müssen. Das war natürlich völlig sinnlos. Aber wir haben es trotzdem gut verkauft. Vielleicht noch eine Geschichte, was auch die Zusammenarbeit angeht: Plachutta 2. Wir hatten also Plachutta 1 gemacht und es war völlig klar, dass es einen zweiten Band irgendwann geben wird müssen. Aber der Leo Mazakarini hat den Plachutta nicht mögen - hat der Plachutta ihn einmal schlecht bekocht? - ich weiß es nicht. Er hat gesagt, er macht das nicht. Mazakarini war damals im Haus Verlagsleiter für Kremayr und

Scheriau sowie Orac. Und dann habe ich gesagt: Leo, das ist ein aufgelegter Elfmeter, wir müssen das jetzt nach 15 Jahren machen, da müssen wir jetzt nachlegen, bist so lieb und machst das. Nein, er macht das nicht, der Plachutta ist nicht seiner. Na gut, sind wir zum Christian Brandstätter gegangen, dem hat das natürlich wahnsinnig gefallen. Und dann haben wir mit den Christian Brandstätter Plachutta 2 gemacht. Jetzt sage ich: Plachutta 1 und Plachutta 2, da gibt es schon Unterschiede, obwohl die Rezepte natürlich viel moderner sind, im Plachutta 2 passt alles. Aber manchmal kann man halt so einen Erfolg nicht verdoppeln. Das geht nicht immer. Brandstätter, super professionell ... der hat sich wirklich auch gut eingesetzt, hat das alles gut mitgetragen. Wir haben uns die Vorkosten wunderbar geteilt, alles super. Dann ist das Buch erschienen und wir haben auch die Zeitdifferenz eingehalten. Irgendwann im Februar oder März des folgenden Jahres hat mich Brandstätter zum Italiener eingeladen in die Innenstadt. Hat gesagt, heute müssen wir ein bisschen was besprechen und dann hat er mir bei den Fettuccini erklärt, er hätte nicht geglaubt, dass ihn in seinem Verlegerleben noch einmal einholt, dass er eine schwarze Zahl schreibt. Der hat bis Weihnachten 49.000 Stück verkauft. Noch dazu bei so einem Preis, das kostete bei uns 29,90 und bei ihm 34,90. Der hat noch nie so ein Ergebnis gehabt. Noch nie, hat er gesagt, habe ich es geschafft, dass ich eine schwarze Zahl schreibe und du bist dafür zuständig. Also ich wollte das jetzt ein bisschen blumig und plastisch erzählen ... Die Branche ist hier wirklich, ich sage es im Nachhinein, falsch gelegen. Schade, wir hätten das besser machen und sie hätten es besser kommunizieren können. Man muss ja die eigene Buchhändler nicht aufganserln, sondern man kann sagen: Kinder, passts auf. Wir reden über zwei, drei solche Trümmer pro Jahr, das kommt gleichzeitig und das wird gleichzeitig beworben und sobald das im Katalog steht, wird dann auch auf den Buchhandel verwiesen, wir wären ja zu allen Schandtaten bereit gewesen. Es war damals schon so, dass du auch wegen einer Differenz von fünf Euro keinem Club beitriffst, nur damit du ein Kochbuch, das du vielleicht deiner Großmutter schenken willst, kaufst. Das macht kein Mensch. Das haben sie irgendwie nicht kapiert.

Michael Schnepf

Aber ihr habt ja dann auch eigene Produktionen gemacht.

Fritz Müller

Ja, das hat mir nicht so sehr geschmeckt. Wir haben zwei Formen von eigenen Produktionen gemacht. Das eine war das, was der Club gemacht hat. Der Club hat hier die Idee gehabt, Club-Premiere haben sie das genannt, eigene Produktionen zu machen. Wobei man fairerweise sagen muss, die haben das dann europaweit eingekauft. Zum Beispiel den Robert Mason, das war ein englischer Autor. Da hatten wir die Lizenz für uns, also Deutsch, für Frankreich und für Italien glaube ich auch. Der hat sich da ein Schweinegeld verdient, der Autor. Das waren als die sogenannten Premieren. Das sehe ich auch ganz selbstkritisch. Ich glaube nämlich nicht, dass im Club jemand darauf gewartet hat, dass ein englischer Autor namens Robert Mason erscheint. Also dass jetzt ein Kunde kommt und sagt: Ich will unbedingt diesen Titel, oder ich geh jetzt unbedingt zu Donauland, weil ich bin noch nicht bei Donauland und ich kriege den Titel sonst nirgends, weil der ist dort exklusiv und den will ich lesen. Das hat uns an Mitgliederzahlen - und das war für uns immer sehr wichtig, Mitgliederzahlen waren sehr wichtig, wir haben im Jahr 70.000 bis 80.000 neue Mitglieder gebraucht - behaupte ich, nichts gebracht. Und das, was wir so herum gewurschtelt haben, hat im

Prinzip auch nicht wirklich was gebracht. Beispiel: Gebhard von Trotha, mein Kollege in der Geschäftsführung, hat sich eingebildet, weil es dann mit dem Plachutta irgendwelche Schwierigkeiten gegeben hat mit der Branche, er will einen Titel exklusiv vorweg haben. Und das hat überhaupt nichts gebracht. Das hat wirklich gar nichts gebracht. Das traue ich mich nachweisen ... Ich hab dafür viel Zores gehabt in der Branche, viel Ärger gehabt, viel Arbeit gehabt, weil wir das Buch selber herstellen mussten. Das hat er aber auch verstanden. Das hat wirklich nichts gebracht, da haben wir dann wirklich nur Zores gehabt. Wir mussten uns auseinandersetzen. Ich habe dann ein Gespräch mit dem Michael Kernstock und noch jemand vom Fachverband der Buch- und Medienwirtschaft gehabt. Das war eh okay und Michael Kernstock hatte es auch verstanden. Es hat dann auch keine Konsequenzen für uns gegeben, aber es war nicht ganz einfach.

Michael Schnepf

Da warst Du dann bis 2010 ...

Fritz Müller

Ja, also ich bin dort in Pension gegangen - ich war bis 2010 dort.

Michael Schnepf

Das war fünf Jahre, bevor dann Donauland zugemacht hat?

Fritz Müller

Nein, Du meinst Deutschland. Donauland Österreich hat Mitte 2010 zugemacht. Drei Monate nach meinem Ende dort. Die haben dann noch ein paar Mitarbeiter gehabt, die sozusagen "zusammenkehrt" und "das Licht abgedreht" haben. Die haben Mitte 2010 in Österreich aufgehört und die Adressen sind Richtung Deutschland gegangen. Es wurde dann von Deutschland aus noch ein bisschen mitgemacht, aber das war schon alles sehr mühsam und schleißig. Das hat nicht mehr viel gebracht. Ich habe dann das Angebot gehabt vom Markus Hatzler bei Haymon mitzutun, das habe ich gemacht. Und beim Folio Verlag habe ich ein bisschen was gemacht als Konsulent. Beim Hatzler war ich damals allerdings noch ein bisschen angestellt, so ein gutes Jahr. Das war ja ganz nett. Wir sind auch gut zu Rande gekommen, ich hat diesen Taschenbuchbereich im Sachbuch mit aufgebaut und das war okay. Aber ich habe irgendwie gemerkt, dass bei mir ein bissl die Luft draußen war.

Michael Schnepf

Das war schon eine sehr große Nummer - Donauland.

Fritz Müller

Ja, Donauland war wirklich ... Über die Buchgemeinschaften könnten wir uns jetzt noch wirklich lange unterhalten ... also vielleicht noch zwei, drei Sätze dazu. Man muss schon fairerweise sagen, es hat von Bertelsmann sehr erfolgreiche Buchgemeinschaften gegeben. Eine der erfolgreichsten war Ukraine in Charkiw, wo jetzt alles zerschossen ist. Das war wirklich eine große Nummer. Slowakei war ganz okay. Tschechien war gut. Die haben einen sehr guten Geschäftsführer gehabt. France Loisirs, also Frankreich, die waren aber ein bisschen mit Buchhandlungen gekoppelt.

Spanien war gut. Also das war schon ganz okay. Aber die höchste Dichte gab es in Österreich. Das war sicher so. Ich hab in der Zeit viele Wechseln mitgemacht, was die Programmleitung angeht. Ich glaube, da waren sechs, und was die Geschäftsleitung beim Club angeht waren es glaube ich fünf, musst Du Dir vorstellen - in elf Jahren fünf Bezugspersonen. Aber am Schluss, die letzte Zeit, war es dann etwas stabiler, das war ein Spanier, Fernando Caro. Der hat perfekt Deutsch gesprochen, weil er in Karlsruhe auf Wunsch seines Vaters studiert hat. Und mit dem sind wir super zu Rande gekommen. Aber wenn du heute ins Internet gehst und Fernando Caro eingibst, kommst du auf den Präsidenten von Bayer Leverkusen. Der ist also heute Präsident von Bayer Leverkusen, hat einen großen Fußballbezug und sein väterlicher Freund heißt: Hans Krankl. Als der Krankl 1978 zu Barcelona gekommen ist, hat er seine Frau mitgenommen. Barcelona wollte natürlich, dass er Spanisch lernt, das hat ihm nicht so geschmeckt und er hat seine Frau vorgeschickt. Und die hat Spanisch gelernt bei der Mutter von Fernando Caro. Fernando war damals, ich glaube, 14 Jahre alt und hat den Hans irrsinnig vergöttert - der war damals Goleador, ein Riesenfußballer. Und die sind immer noch in Verbindungen, wenn der Fernando nach Österreich gekommen ist, was er gern gemacht hat, war das Erste, was er gemacht hat, dass er den Krankl angerufen hat und der Krankl ist zu uns in die Vorstandsitzung gekommen. Und war auch bei einer Weihnachtsfeier dabei. Es war wirklich eine spannende Zeit und ich hab mit dem Club auch gerne gearbeitet, mir hat das einfach irrsinnig getaugt. Ich bin sicher zehnmal, wenn nicht öfters, nach Deutschland geflogen auch zu großen Besprechungen. Das war natürlich Bertelsmann-immanent. Immer große Runden, Besprechungen, Vorhaben und was macht Österreich und so. Ich bin dabeigesessen und 2006 haben sie mich für ein halbes Jahr nach Berlin geholt. Weil da eine wichtige Sachbuch-Mitarbeiterin ausgefallen ist und sie nicht gewußt haben, was sie jetzt tun sollen. Und ich habe gesagt: Ich mach euch das. Ich bin am Montag oder Dienstag rausgeflogen und spätestens am Freitag wieder zurück. Das war eine spannende Zeit und das war auch die Zeit der Fußball-Weltmeisterschaft 2006. Also ich habe die Zeit in wirklich guter Erinnerung.

Michael Schnepf

Zu den Buchgemeinschaften habe ich mir viele Fragen aufgeschrieben, Du hast fast alle behandelt. Aber zu einem kleinen Schmankerl möchte ich Dich noch gerne fragen, ob du davon gehört hast. Es betrifft eigentlich nicht Donauland direkt, aber die Buchgemeinschaften und Österreich im Jahr 1973. Da hat es ja offenbar einen größeren Aufruhr gegeben, weil der Fritz Molden gemeinsam mit dem ÖAMTC einen Buchclub gründen wollte. Da habe ich gelesen, dass der Helmut Godai, Du hast ihn heute schon erwähnt - er hatte ja bis zu sechs Buchhandlungen in Wien und als Erster in Österreich eine Buchhandlung in einem Einkaufszentrum gemacht - der hat damals einen offenen Brief geschrieben, sich beklagt und gesagt, das sei auch wieder ein Zeichen gegen das Sortiment, gegen den Buchhandel und der Fritz Molden soll das bleiben lassen. Es ist dann trotzdem zu diesem ABC-Buchclub gekommen. Der war zwar der nicht sehr erfolgreich, wurde wieder eingestellt, aber der Molden hat damals gesagt: Was interessiert dich unser kleiner ABC-Buchclub, wenn es den großen Donauland-Club gibt. Du hast das damals verfolgt?

Fritz Müller

Ich kann mich an die Situation noch erinnern. 1973, muss ich allerdings sagen, habe ich gerade erst

richtig zu Arbeiten beim Dom-Verlag begonnen. Aber ich kann mich an die Situation noch durchaus erinnern. Also an die Details hätte ich mich vielleicht nicht erinnern können, aber dass da Molden mit dem ÖAMTC was geplant hat, dass sie was gemacht haben, an das kann ich mich schon erinnern.

Michael Schnepf

Wie war denn die Stimmung damals in der Branche, dass man gesagt hat: Wir reden nicht über den großen Donauland-Club mit hunderttausenden Mitgliedern sondern über einen erst zu gründenden Buchclub - der ÖAMTC ist ja wahrscheinlich auch noch nicht so stark gewesen wie heute.

Fritz Müller

Naja, der ÖAMTC war damals weit weg von der Zahl, die er heute hat. Und weit weg von Bertelsmann-Donauland-Zahlen. Wenn ich jetzt versuche, das ein bisschen zeitlich einzuordnen, dann war 73 der Fritz Molden ziemlich am aufsteigenden Ast. Also in Konkurs ist er erst 82 gegangen. Das Projekt dürfte ihm gefallen haben und er hat immer nach solche Dingen Ausschau gehalten. Da kann ich mich aber nicht mehr so genau erinnern, weil das der Beginn meiner Berufstätigkeit war. Und da war ich vielleicht eine Spur zu jung dafür, um das noch einschätzen zu können. Aber ich kann mich erinnern, dass es sowas gab. Daran kann ich mich schon erinnern. Was ich noch zu Fritz Molden sagen wollte, ich war wirklich mit ihm in seiner zweiten Verlegerphase sehr, sehr gut befreundet. Wir haben uns versucht zu verständigen und ich wollte ihm auch gerne ein bisschen unter die Arme greifen, weil er mir irgendwie leidgetan hat und ich einfach seine Leistung geschätzt habe. Wobei man sagen muss, kaufmännisch war das ja das volle Desaster, dass man das so hinkriegt, muss man ja erst einmal zusammenbringen. Aber wir haben uns auch oft getroffen, da im 8. Bezirk bei einem Wirten und haben verschiedene Sachen ausgemacht und unter anderem haben wir ausgemacht, dass wir so was machen wie, ich nenne es einmal "die Molden-Welt". Ein Österreich-Almanach so wie der Fischer-Almanach - verstehst Du? Also das war seine Idee. Da ist er auf mich zukommen und mir hat es irgendwie gefallen, obwohl damals war das schon am absterbenden Ast ... Lexika und so ... ist dann alles schon sehr schwierig gegangen. Aber es ist auf mich zukommen und ich dachte mir: Das klingt irgendwie gut. Da haben wir jährlich ein Buch, das kann man sammeln, der konnte das ja auch wunderbar darstellen. Also haben wir damit begonnen - einmal. Und das war es aber dann. Das Ding ist nicht geflogen. Obwohl es nicht schlecht gemacht war, es war inhaltlich, ich weiß gar nicht, wer das gemacht hat, war es gar nicht blöd gemacht. Aber es ist einfach nicht geflogen, weil die Zeit für so was damals schon vorbei war. Keiner hat sich mehr so einen Almanach gekauft und dann: diese Kurzlebigkeit, diese Termine da drinnen und da ändert sich was, da stimmt was nicht. Also das ist nicht geflogen, aber wir haben immer wieder Lizenzen von Molden gezogen und ihn damit auch ein bisschen unterstützt.

Michael Schnepf

Fritz, wenn wir bei dieser Zeit der 70er-, 80er-Jahre sind, wollte ich Dich noch eine Sache fragen: Das war ja damals eine Zeit des Aufbruchs - in der österreichischen Literatur sowieso. Da ward ihr von eurer Verlagsseite her jetzt vielleicht nicht so sehr betroffen. Aber trotzdem gab es diese gesellschaftliche Stimmung. Also Artmann und Handke und Arena-Besetzung und Kärntner Frühling.

Gleichzeitig, und das ist ja vielleicht auch kein Zufall gewesen, waren das die Jahre, wo es in Österreich - ich würde meinen verspätet zu Deutschland - auch erstmals zur Aufarbeitung der NS-Vergangenheit gekommen ist. Ein bissl früher war schon Lebert mit seinem Buch "Wolfshaut" dran, aber eigentlich hat das erst in den 70ern und 80ern angefangen. War das eigentlich für Deine verlegerischen Tätigkeiten ein Einflußfaktor? Diese Zeitströmung und diese Veränderung ...

Fritz Müller

Ja. Also erstens bin ich historisch total interessiert und eigentlich wäre das das gewesen, was ich immer studieren wollte. Zweitens: Ich bin immer schon am 20. Jahrhundert sehr interessiert gewesen und da auch ganz speziell an dieser Nazi-Zeit. Ich habe alles und jedes, was ich nur verlegen konnte und was ich in die Hand kriegen konnte, in der Richtung verlegt ... gemacht. Weil es mir wichtig war, da Flagge zu zeigen. Mit der Weinzierl "Zu wenig Gerechte". Das ist für mich ein ganz wichtiges Buch. (Anm.: Erika Weinzierl „Zu wenig Gerechte. Österreicher und Judenverfolgung 1938–1945“, Styria 1969) Und auch verschiedene andere Dinge ... Wir haben den Jagschitz vorher nicht erwähnt. Ich hatte den Gerhard Jagschitz in der ersten Phase bei Herold, der Jambor war mit ihm befreundet. Der war damals irgendein Historiker, war nicht einmal noch Institutsvorstand, ist gekommen und wir haben mit dem Jagschitz, weiß ich gar nicht, was das war ... Bis heute ist diese Zeit für mich wahnsinnig wichtig. Ich habe - das ist jetzt privat - vor fünf Jahren eine Ausbildung gemacht, Heimatforscher nennt sich das in Oberösterreich, weil ich einfach wieder was machen wollte, nach der Zeit bei Red Bull, aber auf die kommen wir vielleicht noch kurz. Dafür musste ich ein Buch schreiben, also ich musste eine Arbeit schreiben. Dann habe ich mir ausgewählt: 1945 bis 1955, Aufstieg und Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg. Und Steyr, weil dort bin ich her. Und da kommt natürlich wahnsinnig viel von der Kriegszeit vor, ich hab auch mit der Kriegszeit begonnen, Steyr war ein Ort, der bombardiert worden ist. Und Steyr hat die großen Werke gehabt, MAN und Wälzlagerwerk SKF und so. Und da kommt natürlich diese ganze Zeit vor, dann die Göringwerke ... verstehst Du, das kommt alles vor. Für mich ist das mein Spezialthema.

Michael Schnepf

Das heißt: Du hast in dieser Zeit schon bemerkt - Du bist ja nicht nur ein sehr gescheiter, sondern auch ein besonders bewußter Mensch - dass sich da gerade was tut. Dass da jetzt was kommt, was hoch- und aufkommt, endlich aufgearbeitet wird, was bis jetzt vielleicht untergegangen ist?

Fritz Müller

Ja klar. Ich hab das schon mitkriegt, weil Du musst so denken: Es war 1968, also die 68er-Generation. Zweitens war ich in Wien, da habe ich gerade das zweite Jahr studiert, die ganze Geschichte mit dem Borodajkewycz. Taras Borodajkewycz war damals Professor in Wien, war ein ehemaliger Nationalsozialist und hat sich auch in seinen Vorlesungen dementsprechend dargestellt und geäußert. Das hat zur Folge gehabt, dass der Heinz Fischer, damals junger Jurist und Student und der Lacina, die haben das mitgeschrieben und haben ihn angezeigt. Dann hat es Aufstände gegeben, Studenten-Revoluten auch in Wien gegeben und einen Toten. Das war ein ehemaliger kommunistischer, ich würde nicht sagen Agitateur, aber ehemaliger Kommunist, der hier bei einer Studenten-

Revolte zu Tode gekommen ist mit der Polizei. Das hat in Wien sozusagen gereicht. Und Borodajkewycz hat seinen Job verloren. Das habe ich live miterlebt, an der Uni habe ich diese Dinge miterlebt. Also für mich war das schon sehr prägend.

Michael Schnepf

Hat sich das später auch in Deiner Verlagstätigkeit ausgewirkt?

Fritz Müller

Ja, ich habe viel in der Richtung gemacht. Ich bin jetzt auf die Themen nicht ganz vorbereitet, aber ich habe wirklich viel in diese Richtung gemacht. Wir arbeiten mit dem Mauthausen-Komitee zusammen. Was jetzt da auch in Gusen passiert, das ist ein Nebenlager von Mauthausen, ist für mich ganz wichtig, dass das aufgearbeitet wird, dass das nicht verloren geht. Jetzt sind die Zeitzeugen weg, also jetzt müssen wir halt schauen, dass das wirklich ganz, ganz gescheit gemacht wird.

Michael Schnepf

So, jetzt gibt es noch das berufliche Finale bei Dir.

Fritz Müller

Ja, das Finale bei mir war dann so, dass ich wie gesagt in Pension gegangen bin. Dann allerdings noch kurz beim Markus Hatzler im Haymon Verlag mitgeholfen habe und ich habe eigentlich gedacht: Das war's jetzt! Bis 2016 der Werner Brunner am Apparat war und gesagt hat: Hannes Steiner sucht dich. Also hab ich den Hannes Steiner angerufen, den ich gut gekannt habe, weil wir beide haben uns sicher drei- bis viermal im Jahr getroffen. Wir haben immer nur zu zweit unsere Lizenzen verhandelt, da haben wir niemand dabei haben wollen. Und ich habe seine Eltern natürlich gut gekannt, die waren ja mit ihrer Buchhandlung in Salzburg auch bei diesen Buchmärkten mit dabei. Mit Godai und Gottschalk ... Ja, dann hat er mich angerufen und gesagt, er hat den Benevento-Verlag neu aufgebaut und hat jetzt seinen Verlag an den Mateschitz verkauft. Und er möchte im Bereich Servus was tun, das war der Angelpunkt und der Anfangspunkt ... ob ich ihm helfen kann. Er glaubt, dass ich da der richtig Mann wäre. Wir haben uns getroffen und sind das angegangen. Es war eine lustige und spannende Zeit, das hat so knappe zwei Jahren gedauert. Ich habe schade gefunden, dass ich das dann von mir aus ein bisschen hängen hab lassen, weil er weggegangen ist - das war für mich der Punkt. Der neue Mann, mit dem bin ich gut zu Rande gekommen, hat mir angeboten, ich soll den Ecwin Verlag machen. Ich habe überlegt, hab mit meiner Frau geredet und gesagt: Das ist mir jetzt zu steil. Ich war damals schon in einem gewissen fortgeschrittenen Alter und hätte dann noch einmal nach Wien gehen müssen, wahrscheinlich wäre es in dem Fall gescheitert gewesen, nach Wien zu gehen ... Red Bull hat in Wien sowieso ein Haus, ein großes, dort haben sie die ganzen Büros gehabt. Also dort hätte ich schon irgendwas gekriegt, aber ich hätte auch wieder eine Wohnungen in Wien gebraucht und da habe ich schlussendlich gesagt, ich mache das jetzt nimmer. Außerdem war es halt - das sage ich ganz offen und ehrlich - nicht so einfach gegen den Hannes Steiner anzustinken, weil der hat schon ein gutes Programm gemacht. Also das war das eine und dann habe ich gedacht, na das mache ich jetzt nicht und habe

aufgehört, was ich ein bisschen schade gefunden habe. Aber: Servus selbst, diese Zeit, war spannend. Angefangen hat es damit, dass ich im September 2016 nach Wien bin, hab den Andi Kornhofer kennengelernt, den Chefredakteur und Herausgeber vom Servus. Und die ganze Truppe da - man muss sich vorstellen, das war etwas ganz anderes. Eine völlig junge Truppe, ein Großraumbüro, alles ganz modern - "Hallo" und "Du". Ich war da völlig in einer anderen Welt, weil ich war da 30, 40 Jahre älter als die. Das war spannend und schön, aber es war eine völlig andere Welt. In Salzburg haben wir die Struktur gehabt mit dem Verlag und dem Vertrieb mit dem Florian Pötzelsberger, der den Vertrieb sehr gut macht. Aber in Wien ist das Ding geschehen und das war deshalb so spannend, weil Servus, die Zeitschrift, hat es damals schon acht oder zehn Jahre gegeben. Das heißt, die haben einen unfassbaren Fotofundus gehabt und letztlich auch natürlich viel Recherche-material zu dem, was so erschienen ist. Und du hast dich nur hinsetzen müssen und sagen: Was machen wir aus dem Ganzen? Wir machen jetzt zum Beispiel ein Handwerksbuch, Handwerk in Österreich ...

Michael Schnepf

Also all die kleinen Servus-Bändchen, die es heute noch gibt und die vielleicht zur erfolgreichsten Linie der Buchsparte gehören.

Fritz Müller

Ja, da hat er fast 100 gemacht davon. Die waren auch wahnsinnig schnell gemacht und wir konnten wahnsinnig schöne Themen abdecken, aber halt auch die großen Sachen. Und dann haben wir es noch ein bisschen aufgesplittet auf Terra Mater und auf Bergwelten. Im Prinzip ist das ein unerschöpflicher Fundus. Sie machen ja eh noch ein bisschen weiter, aber sie machen es für meine Begriffe nicht konzis genug. Aber ja, das war wirklich noch einmal echt spannend. Da war ich nicht angestellt, sondern habe auf freier Basis Stunden verrechnet. Ich wollte dann auch nicht mehr in diese Struktur rein, das habe ich gleich gemerkt. Ich habe ja viele Konzerne kennengelernt und ich kenne diese Konzernmentalität. Die habe ich inhaliert ... da kann ich ganz gut damit umgehen. Das kann nicht jeder - wenn man nicht weiß, was das ist ... Und das dort war noch einmal eins mehr, das hätte ich dann glaube ich nicht mehr wollen.

Michael Schnepf

Da werden doch viele Dinge vom Konzern dominiert ...

Fritz Müller

Naja, aber eben auch die konkreten Abwicklungen ... Bei jeder Abrechnung, wenn das nicht so gestanden ist ... also hab ich gesagt: Wisst's was, habt's mich gern. Ich habe das dem Steuerberater gegeben, wollte mit dem nichts mehr zu tun haben ... Aber wie gesagt, inhaltlich war das eine schöne Sache. Und ich bin auch mit dem Hannes Steiner immer noch in Verbindung.

Michael Schnepf

Fritz, ich danke Dir sehr für dieses Gespräch.

Das Transkript wurde von der interviewten Person am 30.11.2025 und 26.12.2025 überprüft, inhaltlich nicht verändernd korrigiert und in geringem Umfang redaktionell gekürzt. Die Freigabe erfolgte am 27.12.2025.

Dieses Projekt wurde 2025 gefördert durch

